



# Frankfurter Institut

Stiftung Marktwirtschaft und Politik

Kleine Handbibliothek • Band 27

Der tiefgreifende Wandel der Gegenwart stellt alles bislang Gewohnte weltweit in Frage. Er legt zugleich die Schwächen unserer eigenen Gesellschaft und ihrer Einrichtungen bloß. In solcher Zeit ist beides geboten: kritische Rückschau und ein unverstellter, ordnender Blick nach vorn.

Die kleine Handbibliothek des Frankfurter Instituts geht dazu wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Grundfragen nach. Sie sucht – wissenschaftlich fundiert und allgemein verständlich – Antwort und Orientierung zu geben, damit wir die Veränderungen steuern und gestärkt aus ihnen hervorgehen können.

Alfred Zänker

# Weltwirtschaft wohin?

Langzeitdenken als Orientierungshilfe

Mit einem Vorwort  
von Gert Dahlmanns

## **Autor**

Dr. Alfred Zänker, Wirtschaftspublizist von internationalem Ruf, begann als Wirtschaftskorrespondent in Stockholm und Genf. Er schrieb für die Neue Zürcher Zeitung und die FAZ. Später arbeitete er jahrzehntelang als Europakorrespondent für US News & World Report in Washington. Seit 1986 ist er Genfer Korrespondent der Tageszeitung DIE WELT. Zu seinen herausragenden Publikationen zählen die „Epoche der Entscheidungen“, „Der bankrotte Sozialstaat“, „Die Zukunft liegt im Osten. Zwischen Warschau und Wladiwostok – von der Krise zum großen Boom“ und „Jenseits der Jahrtausendwende“.

Gefördert durch die

### **informedia-Stiftung**

Gemeinnützige Stiftung für Gesellschaftswissenschaften  
und Publizistik, Köln

© Dezember 1999

Frankfurter Institut –  
Stiftung Marktwirtschaft und Politik  
Kisseleffstraße 10, 61348 Bad Homburg

Telefon (06172) 66470 – Telefax (06172) 22292  
e-mail: [Institut@Frankfurter-Institut.de](mailto:Institut@Frankfurter-Institut.de)  
internet: <http://www.Frankfurter-Institut.de>

ISBN 3-89015-072-1

# Inhalt

<b>Millennium – Gedanken an der Zeitschwelle</b>	
<b>Vorwort</b>	7
Gert Dahlmanns	
<b>Weltwirtschaft wohin? – Langzeitdenken als Orientierungshilfe</b>	15
Alfred Zänker	
<b>I. Die kurze und die lange Sicht</b>	15
Die Schwäche des punktuellen Denkens – Langzeitdenken als Orientierungshilfe	
<b>II. Der Lernprozeß beschleunigt sich</b>	19
Wiedergewonnene Geldwertstabilität – Große Wende in der Finanzpolitik? – Der wuchernde Sozialstaat ist gescheitert – Der Weg zum freieren Welthandel – Die Marktkräfte setzen sich durch – Wettstreit der Systeme, aber kein Modell – Japans unerwartetes Debakel – Die Stärke der Angelsachsen	
<b>III. Millennium-Sicht: Menschheit im Aufbruch</b>	33
Weltwirtschaft im Steilflug – Warum die Europäer erfolgreicher waren – Die Gunst der Geographie – Die Schubkraft des Bevölkerungswachstums – Der irreversible technische Fortschritt – Spontane Ordnung durch Preissignale	

<b>IV. Der Rhythmus der Weltwirtschaft</b>	44
Die Langen Wellen als Hilfsmittel – Von Marx zu Kondratieff – Die schöpferische Zerstörung und die Pioniere – Fünf große Innovationszyklen – Der verblüffende Nachkriegsboom – Wird die Lange Welle kürzer? – Ohnmacht der Politiker?	
<b>V. Schubkräfte und Gegenkräfte im 21. Jahrhundert</b>	56
Geopolitische Wende, Zukunft Eurasiens – Zehn Milliarden Menschen – Innovationen als Motor der Wirtschaft – Entfesselttes Wissen, gewichtslose Wirtschaft – Vorsichtiger Umweltoptimismus – Warnungen vor sozialen Spannungen – Das Internet zwischen Elite und Masse	
<b>VI. Die nächsten zwanzig Jahre</b>	71
Verdopplung oder Verdreifachung der Produktion? – Die „Großen 5“ der Zukunft – Wie rasch kann die Dritte Welt aufholen? – Nahrungsmittel- und Energiereserven reichen aus – Das alte Gespenst des Protektionismus	
<b>VII. Die Welt von übermorgen</b>	80
Projekt 2050, ohne Überraschungen? – 2100-2500, einige Rechenbeispiele – Gegenmeinung eines Skeptikers – Planetarisch denken	
<b>VIII. Abschluß und Zusammenfassung</b>	91

# Millennium – Gedanken an der Zeitschwelle

**Gert Dahlmanns**

Die Nähe des neuen Millenniums fasziniert die Menschen auf eigenartige Weise und reizt die Nachdenklicheren unter ihnen zum Blick in die Ferne. Historiker werden bemüht, uns die vergangenen Jahrhunderte zu ordnen, Trendforscher und Futurologen herangezogen, um die nahe und ferne Zukunft zu erschließen. Rückschau und Vorausschau – die Medien und die Regale der Buchhandlungen sind voll davon. Doch merkwürdig: je ausholender der Blick zurück und nach vorne schweift, je weiter wir in Gedanken ausschreiten, desto deutlicher wird, daß wir selber mehr oder weniger auf der Stelle treten und mit der Einstimmung und praktischen Vorbereitung unserer Gesellschaft auf das neue Saeculum kaum vorankommen.

Während wir auf der einen Seite immer weitere Zukunftsräume auszuspähen suchen, sind unsere politischen Verhaltensmuster ganz von kurzfristigem Stakkato geprägt. Während wir über die Notwendigkeit des Wandels philosophieren, zielt die Politik, von organisierten Gegenwartsinteressen in die Haft genommen, vornehmlich auf den Erhalt des Bestehenden ab und tut vielfach so, als könne dabei endlos mit festen, zur bloßen Umverteilung verfügbaren Größen operiert werden – mit einer feststehenden Menge an Arbeit etwa, mit einer gleichbleibenden Zahl von Unternehmen in Deutschland oder mit staatlichen Einnahmen in allzeit gesicherter Höhe.

## *Jahrhundertfrage*

Bei dieser realitätsfernen Ausgangslage hat die in unseren Tagen meistgestellte Frage, was das neue Jahrhundert bringen wird, etwas von folgenloser Neugier. Vor allem aber hat sie wenig Bezug zu dem, was wir - jenseits des wissenschaftlich-technischen Vortriebs - unsererseits an Veränderungsbereitschaft in die neue Zeit einbringen müssen, damit sie für alle eine gute Zeit werden kann.

Deshalb ist die überall zu hörende „Jahrhundertfrage“ dennoch keineswegs müßig, und die Antwort darauf muß auch nicht rein spekulativ ausfallen. Ein alter Aphorismus gibt dafür brauchbaren Hinweis: „Wenn Du die Zukunft erkennen willst, sieh’ Dir die Gegenwart genauer an.“ In der Tat, ein sorgfältiger Blick in die Runde enthüllt so manches von dem, was auf uns zukommen wird, sind wir doch selbst dabei, es in die Wege zu leiten. Nicht nur die technischen Entwicklungen sind damit angesprochen, sondern mehr noch ihre tiefgreifenden Auswirkungen auf die Umstände und Bedingungen künftigen Lebens.

Nun halten Jahrhunderte sich für gewöhnlich nicht an Kalenderdaten. So wie das vorige, das 19. Jahrhundert, erst 1914/18 an sein Ende kam, so setzte die Inkubationsphase des künftigen, des 21. Jahrhunderts, bereits 1989/90 ein. Wir sind seither kräftig mit seiner Vorfertigung beschäftigt. Der Fall des Eisernen Vorhangs und mit ihm das Ende der zweigeteilten Welt, die geradezu revolutionären Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten, die Potentiale der Gentechnik, aber auch die Umkehrung der Bevölkerungsexpansion – das alles wird unser Leben umpflügen. Konkrete Vorstellungen davon, wie das aussehen wird, intelligente Mutmaßungen darüber und faszinierende Beschreibungen



sind allenthalben auszumachen: in den Forschungsabteilungen der Unternehmen, in den Laboratorien der Denkfabriken, den Szenarien der Zukunftsforscher und in den täglichen Anreicherungen des Internet.

Bei aller Buntheit der Vorstellungen sind sich die meisten Beobachter über zwei zentrale Merkmale des nahenden Millenniums weitgehend einig. Das eine: Wir gehen in ein Zeitalter, in dem Wissen der wichtigste Rohstoff und seine intelligente Indienstrahme die Schlüsselgröße sein wird. Das andere: Die Entgrenzung der Welt nimmt rapide zu. Ersteres läuft auf eine Neubewertung des Individuums und seiner Potentiale im Wertschöpfungsprozeß hinaus, letzteres bezeichnet die immer weitere Aufhebung der bislang gewohnten und fraglos hingenommenen Schranken und Schutzzäune – im globalen Interaktionsprozeß ebenso wie im Verhältnis zwischen Individuum und Kollektiv.

Das alles wird, ob wir es wollen oder nicht, zu tiefgreifenden Veränderungen führen. So wie das Zeitalter des Wissens das Gesicht unserer bisherigen Arbeitswelt von Grund auf wandeln wird, so müssen die bisher am einstigen Vollerwerbsplatz festgemachten Systeme von sozialer Absicherung und gesellschaftlicher Teilhabe gründlich umgebaut werden. Und auch unsere gesamte Bildungslandschaft wird in diesem Lichte neu zu konzipieren sein. Wie das und vieles andere an Notwendigkeiten ins Werk zu setzen ist und was dazu im einzelnen unternommen werden muß, ist längst in allen Facetten untersucht und braucht hier nicht wiederholt zu werden. Bedenklich stimmt nur, wie wenig von diesen Erkenntnissen bisher umgesetzt werden konnte, wie stark die Kräfte der Beharrung und Selbstblockade immer noch sind.

## *Wandel als Grundmelodie*

So merkwürdig es klingen mag: Um sich dem zu nähern, was auf uns zukommt und welche Einstellung wir dazu einnehmen müssen, kann auch der Blick auf die Vergangenheit von Nutzen sein. So wäre der obige Aphorismus zu ergänzen: „Wenn Du die Zukunft erkennen willst, sieh’ Dir auch die Vergangenheit an.“ Denn diese ist gleich in mehrfacher Hinsicht aufschlußreich. Der Blick auf das Gewachsene und Gewesene relativiert zum einen viele unserer Probleme, die wir für einzigartig halten und an denen wir festgewachsen sind.

Wandel, das lehrt er uns, gehört zur Grundmelodie irdischer Existenz. Immer wieder im Verlauf der Geschichte wurden die Grundlagen menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns erschüttert, immer wieder die Individuen durch Umwälzungen aus der gewohnten Bahn geschleudert und aus ihrem Gehäuse vertrieben. Doch sie haben es bislang verstanden, damit umzugehen, auch wenn die Ereignisse oft sehr viel dramatischer über sie hinweggestürmt sind, als das heute der Fall ist.

Der Blick in die Vergangenheit zeigt somit auch, daß einmal Erreichtes nicht schon von sich aus Bestand hat, sondern daß ökonomische und damit Prosperitäts- und Stabilitätszentren wandern, also auch weiterziehen, wenn der bisherige Boden sie nicht mehr trägt. Und er macht erkennbar, daß Politik vor allem die Aufgabe hat, in Kenntnis der gesellschaftswirtschaftlichen Zusammenhänge langfristige Vorkehrungen dafür zu treffen, daß individuelle Freiheit, materieller Wohlstand, sozialer Zusammenhalt und eine nachhaltige Entwicklung gesichert werden können. So kann der Blick zurück auch verwertbare Hinweise darauf geben, was wir zu

tun und was wir zu unterlassen haben, um die Welt für das 21. Jahrhundert einzurichten.

Fest steht: der Versuch, in einer sich verändernden Welt die Entwicklung anzuhalten und den Status quo festzuhalten, war immer eine Verliererstrategie und ist es heute, bei sich beschleunigendem Veränderungstempo, erst recht. Was wir brauchen, ist das genaue Gegenteil: Anpassungsfähigkeit auf allen Ebenen. Sie ist, wie schon die Evolutionsbiologie zeigt, schlicht die Voraussetzung für das Überleben und Gestalten in neuem Umfeld. Es mag durchaus sein, daß auch bei uns immer mehr Menschen dies erkennen und allmählich die Illusion verlieren, alles könne so bleiben wie es ist. Noch will die Mehrzahl wohl an dieser Illusion festhalten. Vielleicht erklärt der Zusammenprall beider Haltungen die Härte der gegenwärtigen politisch-gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um die sogenannte Modernisierung von Staat und Gesellschaft.

Doch eine Alternative gibt es nicht. Wir müssen – als Individuen wie als Gesellschaft – wieder beweglich und anpassungsfähig werden. Ziel aller darauf gerichteten Bemühungen aber muß es sein, den heute jungen Menschen und denen, die ins neue Jahrhundert hineingeboren werden, eine Welt vorzubereiten, die Raum für eigene Entscheidungen und eigene Gestaltung läßt, in der sozialer Zusammenhalt auch aus eigenem Antrieb wachsen kann und die Ressourcen für beides nicht erschöpft sind.

Das bislang einzig bewährte Instrumentarium dazu ist eine gesamtgesellschaftliche Organisation, die vorrangig auf Markt und Wettbewerb baut. Sie sorgt nicht nur für Effizienz und Ressourcenschonung. Sie ist jeder staatlichen Steuerung und jedem kollektiven Interventionismus vor allem deshalb über-

legen, weil sie den Bürger auf direkte, zurechenbare Weise an der Steuerung der Systeme beteiligt, weil sie Freiheit und Verantwortung wieder zusammenführt und jederzeit Anpassungen an die neuen Verhältnisse ermöglicht.

### *Jahrhundertaufgabe*

Mit dieser Maßgabe müssen wir – schon um unsere eigene Fähigkeit zur Problemlösung wiederzugewinnen – uns intelligenter und auch menschennäher einrichten als bisher. Die wohlfeile Platitüde, daß „der Mensch in den Mittelpunkt“ gehört, gewinnt dann eine ganz neue, realistische Bedeutung: das Individuum nicht als Objekt kollektiver Betreuung, sondern als Verwalter seines eigenen Human-Kapitals. Ohne Rückgriff auf das Individuum, das in Eigenverantwortung seine Erfolgchancen nutzt – und ohne die damit auch wachsende Ungleichheit –, können Arbeitswelt und Gesellschaft der Zukunft gar nicht mehr zu Rande kommen. Das zeigt schon ein Blick in die Unternehmenswelt von heute. Wir müssen also Strukturen schaffen, die diesen Anforderungen gerecht werden und die richtigen Anreize dazu setzen.

Daß dabei im Zuge des allfälligen Umbaus von Staat und Gesellschaft zunächst manche Unbequemlichkeit in Kauf genommen werden muß, fällt schwer, zumal die Früchte dieses Verzichts oft erst in ferner Zukunft reifen. Doch Umbau und Zukunftssicherung sind nicht kostenfrei zu haben. Und deshalb verdienen alle die Respekt, die sich daran wagen, das Land zukunftstauglich zu machen und dabei die bloße Befriedigung von Gegenwartsinteressen hintersetzen, obwohl sie sich damit nicht nur Freunde schaffen und auch mit Niederlagen rechnen müssen.

Wir, denen der Weg von unserer Elterngeneration gut bereitet war, schulden diese unbequemen Wegarbeiten denen, die nach uns weitergehen. Sie werden schon bald mit dem Leben müssen, was wir heute einleiten oder unterlassen. Unsere Gegenwart, die wir noch gestalten können, wird ihre Vergangenheit sein, an der sie nichts mehr zu ändern vermögen. Die aber darf nicht in gesellschaftliche Enge und individuelle Manövrierunfähigkeit, spricht Unfreiheit, führen.

Deshalb muß heute in Angriff genommen werden, was morgen zu spät begonnen wäre. Denn Zeit ist uns, in der Kantschen Diktion, nicht gegeben, sondern aufgegeben. So ist das oben Skizzierte eine Jahrhundertaufgabe im wahrsten Sinne des Wortes, und eine schöne dazu.

Die hier vorgelegten Beobachtungen von Zänker stimmen auf diese Aufgabe ein und können von Nutzen sein, wenn wir sie ernsthaft angehen. In anregender Weise nimmt der Autor den Leser bei der Hand und führt ihn durch weite Zeiträume – immer auf der Suche nach den jede Entwicklung treibenden wirtschaftlichen Kräften, nach der jeweiligen Ordnung, in die sie eingebunden sind, und nach der Wechselwirkung zwischen beiden. Das erlaubt zugleich vertiefte Einblicke in unsere gegenwärtigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Systeme und in unseren unzeitgemäßen Umgang damit.

Um die vom Autor skizzierten Schubkräfte des 21. Jahrhunderts zu nutzen, sollten wir aus diesem Rundgang durch die Geschichte vor allem zwei Dinge beherzigen. Zum einen: Marktwirtschaft und Wettbewerb markieren immer noch den erfolgsversprechendsten Weg in die Zukunft. Zum anderen:

kurzfristig angelegte Politik hat nicht nur in der Vergangenheit langfristig angelegte positive Entwicklungen zu Fall gebracht. Die Gefahr begleitet uns auch in die Zukunft.

So regt die Studie zum Nach- und Vorausdenken, vor allem aber zum klugen Handeln an und ordnet dazu die Schwelle zum neuen Millennium in ein größeres Ganzes ein.

# Weltwirtschaft wohin? – Langzeitdenken als Orientierungshilfe

**Alfred Zänker**

## I. Die kurze und die lange Sicht

1. Wohin steuert die Weltwirtschaft? Wohin Deutschland? Wer das Geschehen aus der Distanz beobachtet, hat den Eindruck, daß sich eine weite Kluft zwischen dem politischen Bewußtsein der Deutschen und der weltwirtschaftlichen Wirklichkeit auftut. Stärker denn je verstellt das innenpolitische Tauziehen um Ansprüche und Besitzstände den Blick für die weltweiten Entwicklungen. Globalisierung und Liberalisierung werden eher als Störfaktoren denn als Herausforderungen auf dem Weg zum höheren Wohlstand für alle betrachtet.

2. Als Bundespräsident hatte es sich Roman Herzog zur Aufgabe gemacht, die Deutschen zum Langzeitdenken aufzufordern. Immer wieder hatte er davor gewarnt, über dem Alltagsgeschehen, über Parteipolitik und Gruppeninteressen die großen Perspektiven zu vergessen, auf die es auf die Dauer ankommt. Es ging ihm nicht zuletzt um die globalen Herausforderungen, die das wirtschaftliche und gesellschaftliche Umfeld im 21. Jahrhundert bestimmen werden, und auf die die Politiker und Bürger nur ungenügend vorbereitet sind. Schon bei den Gründervätern der Sozialen Marktwirtschaft ging der Blick über den Tag hinaus. Walter Eucken, liberaler Vordenker jener Zeit, hatte sich gegen das punktuelle Denken, gegen kurzfristige, durch Sonderinteressen beeinflusste Staatseingriffe gewandt. Er unterschied die Wirtschaftsordnung mit ihren allgemeinen, vom Staat überwach-

ten Spielregeln und den vom Markt gesteuerten Wirtschaftsprozess, aus dem sich der Staat möglichst heraushalten sollte. So hatte auch Ludwig Erhard die Soziale Marktwirtschaft in der Bundesrepublik verstanden und damit den Grundstein für den erfolgreichen wirtschaftlichen Wiederaufbau in der Nachkriegszeit gelegt.

### *Die Schwäche des punktuellen Denkens*

3. Seit den sechziger Jahren wurde das langfristige Denken und Handeln aber zusehends zurückgedrängt. Verbände und Parteien erhielten immer mehr Spielraum, um Sonderinteressen kurzfristig durchzusetzen, den Wettbewerb zu verfälschen oder zu unterbinden. Das politisch opportune Kurzzeitdenken obsiegte. Unter dem „Kartell der Sozialpolitiker“ wurden massive Ansprüche politisch einflußreicher Gruppen befriedigt, ohne Rücksicht auf Risiken und Nachteile für kommende Generationen. Die heutigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten sind großenteils die Folge dieser jahrzehntelangen kurzatmigen Politik.

4. An der Schwelle zum 21. Jahrhundert gilt es mehr denn je, in langen Zeiträumen zu denken und den Blick auf den Welttrend zu richten. Immer deutlicher wird, daß vitale Fragen unserer Zeit langfristiger Natur sind. Das gilt für die Revolution in der Informationstechnik und ihre Auswirkungen wie für die Bevölkerungsentwicklung und die damit verbundenen Rentenprobleme, für überfällige Sozial- und Schulreformen. Es gilt für die Probleme armer Länder im Aufholprozeß wie für den Umweltschutz. Überall geht es um Zeiträume von 20 bis 50 Jahren und mehr.

Wer punktuell denkt, wer sich nur an den Sorgen und Meinungen des Tages orientiert, verliert den Überblick, die



Sicht auf das Ganze. Ursachen für diese Kurzsichtigkeit gibt es viele. Sie mögen zum Teil in einem extrem individualistischen Zeitgeist liegen, der den persönlichen Vorteil und den raschen Erfolg über alles stellt. Sie liegen sicherlich auch im übermächtigen Einfluß von Gruppeninteressen und Verbänden sowie in der Führungsschwäche des Staates.

### *Langzeitdenken als Orientierungshilfe*

5. Im folgenden wird versucht, den Gang der Weltwirtschaft über Jahrzehnte, Generationen und Jahrhunderte hinweg aufzuzeigen, um das bisher vernachlässigte Langzeitdenken anzuregen. Der langfristige Vergleich hilft, die „heutigen Entwicklungen und Schwierigkeiten in relativierender Perspektive zu sehen“. Die Wirtschaftsgeschichte wird „Lieferant von Orientierungswissen bei der Formulierung politischer wie gesellschaftlicher Denk- und Entscheidungsgrundlagen der Gegenwart“, betont der Wirtschaftshistoriker Wolfram Fischer.<sup>1</sup>

6. Wir ziehen zunächst die Bilanz der letzten Jahrzehnte. Dabei wird ein weltweiter Lern- und Aufholprozeß seit dem Zweiten Weltkrieg sichtbar, der sich in den neunziger Jahren beschleunigt hat (2. Abschnitt). In einer umfassenderen Millennium-Sicht erscheint die Weltwirtschaft seit über zwei Jahrhunderten in einem Aufschwung, der stärker wird und immer neue Regionen erfaßt. Wir gehen den Kräften nach, die diesen Aufwärtstrend vorantreiben (3. Abschnitt). Die Entwicklung vollzieht sich dabei in langen Zyklen, die durch die technische Innovation, durch die Bevölkerungsexplosion, durch die Öffnung neuer Märkte und eine bessere

---

1 *Wolfram Fischer: Expansion, Integration, Globalisierung – Studien zur Geschichte der Weltwirtschaft, Göttingen 1998*

weltweite Arbeitsteilung massive Auftriebsschübe erhält (4. Abschnitt).

Vieles deutet darauf hin, daß diese Schubkräfte im 21. Jahrhundert andauern werden und daß die damit verbundenen ökologischen und sozialen Probleme bewältigt werden können (5. Abschnitt). So ist nach Szenarien internationaler Gremien für die nächsten 20 bis 25 Jahre mit fortgesetztem Aufstieg der Weltwirtschaft zu rechnen. Weltproduktion und Wohlstand könnten sich in diesem Zeitraum verdoppeln oder gar verdreifachen, wenn es – auch in der dritten Welt – gelingt, ein gutes, stabiles Unternehmensklima zu schaffen (6. Abschnitt). Danach lassen wir den Blick in die fernere Zukunft, jenseits 2020, schweifen und skeptische Gegenmeinungen zu Wort kommen (7. Abschnitt). Das Ergebnis wird abschließend in Thesen zusammengefaßt.

## II. Der Lernprozeß beschleunigt sich

7. Läßt man die letzten Jahrzehnte Revue passieren, so ist trotz konjunktureller Wechsellagen, trotz widersprüchlicher kurzfristigen Tendenzen eines deutlich zu erkennen: Durch die Welt als Ganzes zieht sich als roter Faden ein robuster Aufwärtstrend. Die Weltwirtschaft ist in den vergangenen 50 Jahren um durchschnittlich drei bis vier Prozent im Jahr gewachsen und ist im letzten Jahrzehnt auf diesem Wachstumspfad geblieben. Durch eine bessere Ausnutzung der natürlichen und geistigen Ressourcen, durch die intensivere weltweite Arbeitsteilung konnte die Produktivität ständig gesteigert werden. Ursache dafür ist nicht zuletzt ein Lernprozeß. Zwar hat es oft Jahrzehnte gebraucht, ehe sich die „Stimme der Vernunft“, ehe sich die „Einsicht in die Notwendigkeit“ durchsetzen konnte, aber schließlich hat man aus den eigenen Irrtümern oder den Erfolgen anderer gelernt.

8. Die bedeutendsten Lernerfolge der letzten Jahrzehnte liegen auf vor allem vier Gebieten: im Sieg über die Inflation; in der beginnenden Sanierung der Staatshaushalte; in der Einsicht, daß massive Sozialgeschenke und Subventionen auf die Dauer kontraproduktiv wirken und im besseren Verständnis der Vorteile offener Weltmärkte. Ohne diesen Lernprozeß wäre die Expansion in den letzten 50 Jahren unmöglich gewesen. Damit sind auch günstige Voraussetzungen für den fortgesetzten Aufstieg der Weltwirtschaft im 21. Jahrhundert geschaffen worden.

### *Wiedergewonnene Geldwertstabilität*

9. Im Urteil über die Folgen der Inflation haben die Politiker der Nachkriegszeit lange geschwankt. Zunächst galt, daß

man „mit etwas Inflation leben könne“, daß Konjunktur und Beschäftigung durch wiederholte Geldspritzen sogar ange-regt würden. Als der Franzose Jacques Rueff in den frühen sechziger Jahren vor einem „Zeitalter der Inflation“ als Folge einer laxen amerikanischen Geldpolitik und anhalten-den Dollarschwemme warnte, hörten ihm nur wenige zu. Als sich die Preis-Lohn-Spirale in den siebziger Jahren schneller drehte, fand man sich damit ab. In einer Gesellschaft, in der sich das Anspruchsdenken großer Gruppen ausbreitete, glaubte kaum jemand noch an die Rückkehr zur inflations-freien Wirtschaft.

10. Zeitweise hatten die steigenden Preise auch die wachsen-den strukturellen Schwächen der Wirtschaft verschleiert. Veraltete, wettbewerbsschwache Betriebe konnten im infla-tionären Treibhausklima überleben, unproduktive Arbeits-plätze vorübergehend mitgeschleppt werden. Die Schäden der Weltinflation traten in der „Stagflation“ der siebziger Jahre hervor – bei schwachem Wachstum und relativ hoher Inflation. Daß Politiker den Ernst der Lage verkannten, weil sie die langfristigen Zusammenhänge nicht verstanden, ver-riet das Wort eines deutschen Bundeskanzlers, ihm seien fünf Prozent Inflation lieber als fünf Prozent Arbeitslose. Er sah nicht, daß mit der Ausbreitung der Inflationserwartungen Krisensituationen entstehen und immer mehr Arbeitsplätze gefährdet werden.

11. Als die Inflation vielerorts (nicht in Deutschland) die Zehn-Prozent-Marke überschritt, hieß es, keine Regierung werde die „sozialen Kosten“ hinnehmen können, die mit der Rückkehr zur vollen Preisstabilität verbunden wären. Dann kam es doch anders. Als die Preise in den USA mit 13 bis 14 Prozent im Jahr davonziefen (1979/80), trat Amerikas Noten-bank zur Gegenoffensive an. Die Geldmengenexpansion

wurde drastisch begrenzt. Die Zinsen schossen in die Höhe. Es war ein Signal auch für andere. Eine neue Politikergeneration sah ein, daß Länder ohne oder mit wenig Inflation (wie damals Deutschland und die Schweiz) besser abschneiden, daß man bei stabilen Preisen auch soziale Probleme leichter lösen kann.

12. Heute leben wir in einer anderen Welt. Die Inflation der Industrieländer liegt mit nur einem Prozent (1999) auf dem Stand der fünfziger Jahre. Für die Notenbanken sind stabile Preise zur Norm geworden. Der Goldpreis, der 1980 mit den Inflationsängsten auf 850 Dollar je Feinunze geklettert war, pendelt heute um 300 Dollar. Auf den Gütermärkten wirken die Überkapazitäten Asiens stabilisierend. Computerisierung und Globalisierung bringen harten Preiswettbewerb. Manche sehen das Pendel schon zur Deflation umschlagen. So weit ist es aber noch nicht. Bei einem überhitzten Weltboom könnte die Inflation in den nächsten Jahren wieder aufflammern. Die Lehre aber, daß sich stabiles Geld auszahlt, wird nicht so bald vergessen sein.

### *Große Wende in der Finanzpolitik?*

13. Ein zweiter Lernerfolg: Auch ausgabenfreudige Politiker sehen inzwischen ein, daß ein übergroßer Staat Wirtschaft und Beschäftigung schadet. Staatsquoten von 45 bis 60 Prozent, wie in den Sozialstaaten, mit entsprechend hohen Steuern, werden heute zum Bremsklotz im Wettbewerb. Die Nachteile der Hochsteuerländer in der Standortkonkurrenz sind unübersehbar. Bei wuchernden öffentlichen Leistungen und Kosten der Bürokratie schien sich Adolph Wagners über hundert Jahre altes „Gesetz“ der steigenden Staatsausgaben lange zu bestätigen. Nun wendet sich der Trend. Bei den Maastrichter Euro-Kriterien steht die Sanierung der Haus-

halte im Vordergrund. Seit 1993 sind die Staatsquoten in den meisten Ländern erstmals seit langem wieder rückläufig (Ausnahme Japan).

14. Gewiß, die moderne Gesellschaft braucht einen „starken“ Staat, der Interessengruppen in Schach hält und für freien und fairen Wettbewerb sorgt. Er soll aber zugleich „schlank“ und effizient sein, den Bürger nicht überbelasten und die Steuermoral nicht untergraben. US-Präsident Bill Clinton stellt neue Weichen, wenn er vorschlägt, man solle die gute Konjunktur und die zu erwartenden Überschüsse nutzen, um die gesamte Bundesschuld bis 2015 zurückzahlen. Mit den gesparten Zinsen gewinne man neue Mittel zur Bekämpfung der Armut. Ob sich Clintons bahnbrechende Idee durchsetzen wird, bleibt abzuwarten. Der Weg in die Zukunft ist damit aber aufgezeigt. Es geht fortan darum, Staatsquoten und Schuldenlasten zu senken, um Spielraum für Privatinitiative zu schaffen.

*Der wuchernde Sozialstaat ist gescheitert*

15. Nach Studien des Internationalen Währungsfonds in Washington können effizient arbeitende Regierungen alle Aufgaben, mit einem Mindestschutz für sozial schwache Gruppen, bei einer Staatsquote von höchstens 30 Prozent bewältigen. Was darüber hinausgehe, diene der politisch motivierten Umverteilung und wirke eher kontraproduktiv.<sup>2</sup> Im Euroland liegt die Staatsquote noch bei 48 Prozent, in Deutschland kaum viel niedriger. Es ist auch kein Zufall, daß Amerika mit einem Staatsanteil von nur 32 Prozent bedeutend größere Dynamik entfaltet als Europa mit seinen hohen

---

2 *Vito Tanzi, Ludger Schuknecht*: IMF Working paper, Dezember 1995

Sozialkosten. Gewiß, niedrige Staats- und Steuerquoten allein mögen nicht genügen. Sie sind aber eine wichtige Voraussetzung für hohes Wachstum. Das scheinen nun auch Vordenker der deutschen Sozialdemokratie einzusehen, wenn sie eine Staatsquote von nur noch 40 Prozent anpeilen.

16. Der wuchernde Sozialstaat ist gescheitert, in Skandinavien wie in Deutschland und anderswo. Er ist unfinanzierbar und kontraproduktiv geworden. Hohe Arbeitskosten geben keinen Anreiz, wettbewerbsfähige Arbeitsplätze zu schaffen. Zudem ist in den Sozialstaaten eine „neue Armut“ entstanden. Als Lehrbeispiel kann das schwedische Modell dienen. Aus der Spitzengruppe der reichen Nationen nach dem Kriege ist das Land 1998 auf Rang 18 in der OECD zurückgefallen, hinter Finnland, Irland, Italien. Der schwedische Lebensstandard liegt, gemessen am Privatverbrauch, heute nur noch bei 55 Prozent des amerikanischen Niveaus.<sup>3</sup>

17. Aber nicht nur der Sozialstaat mit seinen Auswüchsen ist obsolet geworden. Auch Europas Arbeitsmarktpolitik muß vollständig erneuert werden. Mit einer Flut von Regulierungen und starren Löhnen steckt sie in der Sackgasse. Amerikas mobile Arbeitsmärkte dagegen sind zur „Job-Maschine“ geworden. In 20 Jahren sind dort zwar 47 Millionen Arbeitsplätze verschwunden, aber auch 75 Millionen neue hinzugekommen, davon 60 Prozent mit überdurchschnittlich hohen Löhnen. Die OECD hatte 1994 für jedes Land ein Programm ausgearbeitet, das rasche Erfolge gegen die Arbeitslosigkeit verspricht. Auf dieser Basis werden die Fortschritte einzel-

---

3 OECD, Main Economic Indicators, October 1999. Dazu auch *Alfred Zänker: Der Sozialstaat – Verlockung und Verirrung im Spiegel Schweden*, Frankfurter Institut, Dezember 1998

ner Länder alljährlich begutachtet. Amerika befindet sich im Einklang mit diesen Richtlinien. Deutschland dagegen zählt zu den Ländern mit den meisten Schwachstellen am Arbeitsmarkt und den schlechtesten Noten der OECD. Im jüngsten Bericht zur Arbeitsmarktlage findet die OECD 40 strukturelle Schwachstellen der deutschen Beschäftigungspolitik – mehr als in irgendeinem anderen Land. In 34 Punkten hat die Regierung Maßnahmen ergriffen, die in 29 Fällen aber nicht ausreichen, um die Ursachen der Langzeitarbeitslosigkeit zu beseitigen.<sup>4</sup>

### *Der Weg zum freieren Welthandel*

18. Der Lernprozeß schreitet auch in der Handelspolitik fort. Zwar flackert der Protektionismus immer wieder auf. Dennoch nimmt die Einsicht zu, daß auf die Dauer alle von freien Weltmärkten profitieren, nicht zuletzt die Entwicklungs- und Reformländer. Manche dieser Länder haben Einfuhrhindernisse unilateral (ohne Gegenleistung) abgebaut, um günstiger importieren zu können. Im vergangenen Jahrzehnt sind die wettbewerbsoffenen Länder im Durchschnitt doppelt so rasch gewachsen wie Länder mit restriktiver Politik.<sup>5</sup> Die Zahl der WTO-Mitglieder ist von ursprünglich 23 auf 134 gestiegen. 30 Staaten stehen auf der Warteliste – unter ihnen China und Rußland – und sind bereit, die WTO-Regeln einzuhalten und Konflikte einem Schlichtungsverfahren zu unterwerfen.

19. Die Zahlen sprechen eine unmißverständliche Sprache. Der Welthandel hat seit 1948 um das Siebzehnfache zuge-

---

4 The OECD Jobs Study 1994 und Implementing the OECD Jobs Strategy: assessing Performance and Policy 1999

5 OECD: Kein Wohlstand ohne offene Märkte, Paris 1998



<b>Tabelle 1: Welthandel und Produktion 1950 bis 2000 (1950=100)</b>		
Jahr	Exportvolumen	Weltproduktion
1950	100	100
1960	200	158
1970	455	263
1980	755	389
1990	1.111	526
2000	2.070	650
Bis 2000 ergänzt mit Projektionen der OECD Quelle: WTO, Annual Report 1998		

nommen. Er ist zur großen Triebkraft des Wohlstands geworden. Mit sechs Prozent Zuwachs im Jahr ist er seitdem weit stärker als die Weltproduktion mit nur 3,7 Prozent gestiegen.<sup>6</sup> Das einst zum Isolationismus neigende kontinentale Amerika hat seinen Außenhandel in letzter Zeit kräftig ausgeweitet mit einem Anteil von heute 12,7 Prozent an der Weltwarenausfuhr, mit rund 17 Prozent bei der Einfuhr und 17 bis 18 Prozent im Dienstleistungshandel – weit mehr als in der Bundesrepublik.

20. Labil bleiben die Finanzmärkte. Hier haben die Turbulenzen in Südostasien, Rußland und Brasilien (1997/98) neuen Anschauungsunterricht erteilt, der Banken und Regierungen zu größerer Vorsicht veranlassen dürfte. Mit jeder Krise

---

6 World Trade Organisation (WTO): Annual Report 1998

**Tabelle 2:**  
**Führende Welthandelsländer 1998**  
(in Prozent)

<b>Exporteure</b>		<b>Importeure</b>	
USA	12,7	USA	17,0
Deutschland	10,0	Deutschland	8,4
Japan	7,2	Großbritannien	5,7
Frankreich	5,7	Frankreich	5,2
Großbritannien	5,1	Japan	5,0
Italien	4,5	Italien	3,8
Kanada	4,0	Kanada	3,7
Niederlande	3,7	Hongkong	3,4
China	3,4	Niederlande	3,3
Honkong	3,2	Belgien-Lux.	2,9
Belgien-Luxemburg	3,2	China	2,5
Südkorea	2,5	Spanien	2,4
Mexiko	2,2	Mexiko	2,3
Taiwan	2,0	Taiwan	1,9
Singapur	2,0	Singapur	1,6
Spanien	2,0	Südkorea	1,7
Schweden	1,6	Schweiz	1,4
Schweiz	1,5	Österreich	1,2
Malaysia	1,4	Schweden	1,2
Irland	1,2	Australien	1,2

Quelle: WTO, Kommunikation vom 16.4.1999

nimmt der Druck zu, die Finanzmärkte besser zu überwachen und das Geschehen transparent zu machen, um Risiken früh zu erkennen. Noch fehlt eine einheitliche Weltwährung, noch fehlen feste, durchsetzbare Spielregeln im Finanzbe-

reich. Bei der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ) in Basel, der Zentralbank der Zentralbanken, wird daran gearbeitet. In der Siebenergruppe (G-7) ist ein „Finanzielles Stabilitäts-Forum“ errichtet worden. Hier sollen Regierungen, Notenbanken und Überwachungsorgane eng zusammenarbeiten, um Krisen vorzubeugen und sie notfalls rasch einzudämmen.

### *Die Marktkräfte setzen sich durch*

21. In diesem Lernprozeß hat sich seit den achtziger Jahren überall marktorientiertes Denken ausgebreitet. Ein Konsens entsteht, daß es auf gute Rahmenbedingungen ankommt, um die Anpassung an die Marktkräfte und den Welttrend zu erleichtern. Wer den Signalen des Marktes folgt, fährt besser, wer sich ihnen in den Weg stellt, wer sie ignoriert, riskiert, den kürzeren zu ziehen. Der Markt reagiere immer rascher auf unerwünschte staatliche Interventionen, schreibt das Wall Street Journal und verweist auf den Fall Oskar Lafontaine. Der Versuch des deutschen Finanzministers, sein Land dirigistisch – gegen den Welttrend – zu regieren, sei vom Markt unverzüglich sanktioniert worden und habe Lafontaine zum Scheitern verurteilt.<sup>7</sup>

22. Es gibt antiliberale Gegenströmungen. Man warnt vor der „Globalisierungsfalle“, man plädiert für Staatseingriffe, um unliebsame Wirkungen auf die Einkommensverteilung und soziale Härten zu verhindern. Man möchte das Rad der Liberalisierung zurückdrehen. Oft lassen sich diese Kritiker eher von ihrer Abneigung gegen den verpönten „Kapitalismus“ und „Neoliberalismus“ als von sachlichen Argumenten leiten. Der Widerstand gegen Veränderungen ist nir-

---

7 Wall Street Journal, 2.8.1999

gends ausgeprägter als in Deutschland und Frankreich, die in diesem Punkt am Ende der Weltrangliste der Wettbewerbsfähigkeit liegen.<sup>8</sup> Solche Reaktionen werden den Trend zur Weltintegration aber kaum umkehren. Allzu groß sind die Vorteile der Marktöffnung, allzu groß die Nachteile, die vor allem kleine Länder beim Rückfall in den Dirigismus zu befürchten haben.

23. Heute weist der Markt den Weg. Die Nachkriegserfahrung spreche gegen eine „aktivistische“, den Markt steuernde Wirtschaftspolitik, so der Historiker Wolfram Fischer. Staatsmänner, multinationale Firmen und Interessenverbände hätten meist in einem Umfeld operieren müssen, das „vorgeprägt und auch durch energisches Handeln nur begrenzt veränderbar war“. Alle seien an die Grenzen des ökonomisch „Machbaren“ gestoßen. Die langfristige Analyse lasse keinen Zweifel daran, daß schwer veränderbare Grundbedingungen in der Wirtschaft „eingebaut“ seien. So kämen Veränderungen meist „quasiautomatisch“, weil sie zwingend notwendig seien, um die materielle Wohlfahrt der Menschen zu verbessern.<sup>9</sup>

#### *Wettstreit der Systeme, aber kein Modell*

24. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind auch die Gesellschaftssysteme strengem Wettbewerb unterworfen gewesen. Bis heute aber gibt es kein Modell, das überall Erfolg verspräche. Dazu sind schon die kulturellen Besonderheiten und Entwicklungsstadien der Nationen zu unterschiedlich.

---

8 World Economic Forum: Global Competitiveness Report, Genf 1996

9 *Wolfram Fischer*: Expansion, Integration, Globalisierung – Studien zur Geschichte der Weltwirtschaft, Göttingen 1998

Auch konnte kein System bisher in Reinkultur verwirklicht werden. Alle mußten sich mit der Zeit den Marktkräften und den weltweiten Trends stellen. Das zeigt sich beim Blick auf die wichtigsten Wirtschafts- und Sozialsysteme, die sich in den letzten 50 Jahren gegenübergestellt haben.

25. Alle Varianten von Sozialismus und Planwirtschaft haben enttäuscht, weil sie den Bedürfnissen der Verbraucher nicht gerecht werden und weil sie bürokratisch und ineffizient arbeiten. Die Gründe dafür hatte schon Ludwig von Mises in seiner Schrift über „Die Gemeinwirtschaft“ (1922) dargelegt. Ohne echte Preissignale ist keine verlässliche Wirtschaftsrechnung, keine erfolgreiche zentrale Planung möglich. Eigenverantwortung und Leistungswille kommen zu kurz. Das haben Russen und Chinesen erfahren müssen und sich ohne lange Diskussionen dem Marktsystem zugewandt. Wenig spricht auch dafür, daß ein „dritter Weg“ – ein Sozialismus mit menschlichem Gesicht – viel erfolgreicher wäre.

### *Japans unerwartetes Debakel*

26. Der stürmische Aufstieg Japans und Südostasiens war lange als Zeichen der Überlegenheit fernöstlicher Gesellschaftssysteme gedeutet und konfuzianischem Einfluß zugeschrieben worden. Im Fernen Osten schien die staatliche Lenkung in enger Verflechtung mit den herrschenden Schichten zum Dauerboom zu führen. Wie oft hatten nicht westliche Experten den Dirigismus des japanischen Handels- und Industrieministeriums MITI als Erfolgsbeispiel zitiert. Die Schattenseiten wollte man nicht sehen: den fehlenden Wettbewerb am Binnenmarkt und die mangelnde Anpassungsbereitschaft verfilzter Eliten. In den neunziger Jahren ist Nippon kaum mehr vom Fleck gekommen. Dem einst so selbstsicheren und dynamischen Land fällt es heute schwer, sich

im globalen Wettbewerb zu behaupten. Im jüngsten Bericht des Weltwährungsfonds (IWF) wird Japans Wachstumspotential für die Zeit bis 2002 auf nur noch ein Prozent im Jahr veranschlagt, knapp die Hälfte des schon niedrigen Niveaus der neunziger Jahre.<sup>10</sup>

27. Konfuzius hat auch die Tigerstaaten Ostasiens nicht vor Exzessen und Finanzkrisen bewahren können. Trotz guter Ausbildung, Fleiß, Sparsamkeit, technischen Impulsen aus dem Westen ist ihnen die Reinigungskrise von 1997/98 nicht erspart geblieben. Der US-Ökonom Paul Krugman hatte früh gewarnt, daß Asiens Höhenflug vor allem dem vermehrten Einsatz von Arbeit und Kapital mit fremder Technik zu verdanken sei und sich bald erschöpfen werde.<sup>11</sup> Offenbar unterliegt auch das südostasiatische Modell dem Gesetz vom abnehmenden Ertragszuwachs. Die Lernbereitschaft der Menschen scheint hier aber noch relativ groß zu sein und damit auch die Chance eines fortgesetzten Aufstiegs. Im Spätsommer 1999 befand sich die Region, angeführt von Südkorea, auch schon wieder im Aufschwung.

### *Die Stärke der Angelsachsen*

28. Besser als erwartet schneiden die weltoffenen Angelsachsen ab. Irland, der „star performer“ des Jahrzehnts, hat die Industrieerzeugung seit 1990 um 145 Prozent, Amerika um 35, Kanada um 26 Prozent, die EU nur um zehn Prozent gesteigert. In Japan ist sie gar um fünf Prozent gesunken. Ein Vergleich zwischen einer Gruppe korporativer Staaten (Kon-

---

10 World Economic Outlook, International Monetary Fund, September 1999

11 The Myth of Asia's Miracle, Foreign Affairs, November-December 1994

tinentalerropa, Japan, Korea) und angelsächsischen Ländern (USA, Kanada, Australien, England) hat zum Ergebnis geführt, daß sich die liberalen Angelsachsen der Informationstechnik und der Globalisierung viel besser anpassen konnten als die im Konsensdenken verhafteten Länder der ersten Gruppe.<sup>12</sup>

29. Am besten stehen die Amerikaner da. Sie erleben den bisher stärksten inflationsfreien Aufschwung des Jahrhunderts. Die zeitweise lahmende US-Wirtschaft befindet sich heute wieder auf einem Wachstumspfad von jährlich drei bis dreieinhalb Prozent. In vergangenen Jahrzehnten waren es kaum zwei, lange Jahre kaum mehr als ein Prozent gewesen.<sup>13</sup> Im Wettlauf mit den USA hatten Japan und Deutschland früher ständig aufgeholt. Nun vergrößert sich Amerikas Vorsprung wieder. Dort lag die Pro-Kopf-Produktion 1998 um gut ein Drittel höher als in Deutschland und fast 30 Prozent höher als in Japan.

30. Aber auch Amerika mußte Lehrgeld zahlen. Lange hatte der Glaube an die Beherrschbarkeit der Konjunktur Bestand, ehe sich unter Präsident Reagan liberales Denken durchsetzte. Ob die USA wirklich einen Paradigmenwechsel durchmachen, ob eine ganz neue Ökonomie entsteht, wie manche meinen, wird vor der nächsten Rezession kaum zu beurteilen sein. Der Internationale Währungsfonds (IWF) weist in seiner jüngsten Analyse auf einige Schwachstellen hin: die niedrige Sparrate; das chronische Außenhandelsdefizit und die Gefahr eines markanten Dollarverfalls; das Risiko von

---

12 OECD-Observer June-July 1997: Why Do Countries Perform Differently?

13 Business Week, 12.7.99

Börsenkursstürzen.<sup>14</sup> Das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ bleibt ein Paradebeispiel für die Vorzüge einer freiheitlichen Gesellschaft. Ein Modell für alle kann die Weltmacht USA aber kaum werden.

31. Der britische Publizist Hamish McCrea meint, es werde im 21. Jahrhundert auf die Leistungsfähigkeit der ganzen Gesellschaft ankommen. Nicht die Konkurrenzfähigkeit bestimmter Güter und Dienste, nicht die Produktivität einzelner Firmen und Branchen, sondern die Gesamtleistung werde über Auf- und Abstieg der Nationen entscheiden. In einer dekadenten Gesellschaft mit rücksichtslosem Egoismus, wo sich Gewalt und Korruption ausbreiten, vermöge auch die Marktwirtschaft nicht die Leistungen zu erbringen, die man von ihr erwarte. Die besten Chancen gibt McCrea einer „disziplinierten neu-alten Gesellschaft“, in der Recht und Ordnung herrschen, in der der Loyale belohnt wird und der Illoyale das Nachsehen hat.<sup>15</sup>

32. Fazit: Der weltweite Lernprozeß beschleunigt sich mit immer neuen Aufsteigern und auch Absteigern, die Fehler nicht erkennen und korrigieren. Nach einer Schwächephase liegt Amerika wieder vorn. Die Liste der Erfolgreichen aber kennt keine Stammplätze, kein ein für allemal überlegenes, immer und überall geltendes Modell. Wer vorne liegen, wer aufsteigen will, muß auf das Unerwartete vorbereitet sein. Der dramatische Wandel unserer Zeit ist aber auch in weiter zurückliegenden Entwicklungen verwurzelt, die sich über Generationen und Jahrhunderte erstrecken und mit denen sich die folgenden Kapitel befassen.

---

14 International Monetary Fund, Washington 5.5.99

15 *Hamish McCrea: The World in 2020*, London 1994



### III. Millennium-Sicht: Menschheit im Aufbruch

33. An der Schwelle zum neuen Jahrtausend schweifen die Gedanken in die ferne Vergangenheit – und in die Zukunft. Tausend Jahre – obwohl nur ein kurzer Moment in der Geschichte der Menschheit – sind eine schier unvorstellbar lange Zeitspanne, auch wenn wir sie wie mit dem Zeitraffer vorüberziehen lassen. Einzelschicksale, persönliche Meinungen, Glaubenssätze, Erfahrungen einer Generation, eines Lebens zählen dann kaum mehr. Zeitgeist, Moden, Eigennutz, Nationen, Rassen, Religionen und Ideologien, Angst und Hoffnung, Gut und Böse müssen zurücktreten auf der Suche nach den säkularen Tendenzen – den Megatrends.

34. Wo auf der Kurve der Menschheitsgeschichte befinden wir uns? Das Wall Street Journal läßt den britischen Wachstumsforscher Angus Maddison ein Bild der Weltwirtschaft seit Römerzeiten entwerfen und, soweit möglich, mit Zahlen untermauern. Daß er sich nur für die letzten 200 Jahre auf gesicherte Angaben stützen kann und für die ferne Vergangenheit von Schätzwerten ausgehen muß, versteht sich von selbst. Ein „internationaler Dollar“ mit der Kaufkraft von 1990 hilft dabei, das Geschehen über Zeit und Raum hinweg zu vergleichen. Fachleute mögen über Berechnungsmethoden, über die Zahl hinter dem Komma diskutieren. Es geht aber weniger um Präzision als um Größenordnungen und Tendenzen, und es gibt keine besseren Daten.<sup>16</sup>

35. Nach Maddison war die Menschheit im ersten Millennium ökonomisch kaum vorangekommen. Die Pro-Kopf-Pro-

---

16 Wall Street Journal, 11.1.1999

duktion der Welt, Maßstab der Produktivität und des Lebensniveaus, mag um das Jahr 1000 bei 400 bis 425 Dollar im Jahr (Kaufkraft 1990) gelegen haben, kaum mehr als zu Jesu Zeiten. Der Wohlstand der Menschheit als Ganzes stagnierte. Daran änderte sich bis zur Mitte des zweiten Millenniums wenig. Um 1500 könnte die Produktion je Erdbewohner 545 Dollar erreicht haben – zwischen 400 in Afrika und Nordamerika, 670 in Westeuropa und 600 in China. Um 1700 hatte Europa mit 870 Dollar die Führung übernommen vor China (600) und der übrigen Welt. Für 1820 ergibt sich ein Weltdurchschnitt von 673 Dollar. Westeuropa (1.129) und Nordamerika (1.260) sind doppelt so reich wie wie China (600); Afrika (400) bleibt weit zurück (siehe Tabelle 3).

### *Weltwirtschaft im Steilflug*

36. So erscheint unsere Zeit als Fortsetzung eines gigantischen Umbruchs der Menschheitsgeschichte, der vor über 500 Jahren beginnt. In den ersten drei Jahrhunderten dieser Ära bereiten sich die Menschen zum Sprung nach vorn vor. Erst die letzten 200 Jahre bringen einen ungeahnten Höhenflug. Allein die Wucht, mit der dies geschieht, läßt vermuten, daß die Kräfte, die diese explosive Entwicklung vorantragen, sich nicht so bald erschöpfen werden. Für apokalyptische Visionen, die das Ende des „Turmbaus zu Babel“ nahen sehen, scheint es bisher jedenfalls keine überzeugenden Gründe zu geben.

37. Dieses Kapitel behandelt wichtige Faktoren, die zum Aufwärtstrend beitragen. Da ist einmal der Siegeszug von Mathematik und Naturwissenschaften, mit denen die Voraussetzung des technischen Fortschritts geschaffen wurde. Da ist zum anderen die geopolitische Wende im eurasischen Raum seit dem Mittelalter, die in Nordwesteuropa ein vor-

**Tabelle 3:  
Die Entwicklung der Weltwirtschaft im  
zweiten Millennium**

	1000	1500	1700	1820	1995	2015
<b>Bevölkerung</b> (in Mio.)	273	431	594	1.049	5.664	7.369
<b>Produktion</b> (in Mrd. Dollar, Kaufkraft 1990)	115	235	359	706	29.421	53.966
<b>Pro Kopf</b> (Dollar 1990)	420	545	604	673	5.194	7.323
USA	400	400	600	1.260	23.377	30.268
Japan	425	525	600	675	19.720	25.533
Europa	400	670	870	1.129	13.951	22.199
Rußland/Gus	400	600	600	751	3.590	5.882
China	450	600	600	600	2.653	6.398
Indien	425	525	531	531	1.568	3.120
Afrika	400	400	400	400	1.220	1.489

Zahlen für die Jahre 1000, 1500 sowie 2015 Schätzungen.

Quelle: Angus Maddison; OECD Development Centre Studies

teilhaftes Umfeld für den freien Wettbewerb und die Entfaltung des einzelnen entstehen ließ. Da ist drittens die starke Bevölkerungszunahme während der vergangenen zwei Jahrhunderte, die riesige Märkte öffnete, die eine immer produktivere Arbeitsteilung ermöglichte und eine unaufhaltsame Aufwärtsspirale auslöste.

38. Von grundlegender Bedeutung waren die Fortschritte der Mathematik. Ohne Meßbarkeit der Kräfte und Zusammen-

hänge, die Natur, Wirtschaft und Gesellschaft beeinflussen, wären die technischen Durchbrüche seit dem 16. Jahrhundert unmöglich gewesen, hätte der Weg nicht zum Massenwohlstand unserer Zeit führen können. Die Zahl ist zum „Maßstab der Realität“ geworden. Mit ihrer Hilfe können Natur und Gesellschaft quantifiziert und mit einiger Sicherheit beurteilt werden, schreibt Alfred Crosby in seiner Untersuchung über die Bedeutung des mathematischen Weltbildes für die moderne Entwicklung. Er sieht darin eine der wichtigsten Ursachen für den Erfolg des „europäischen Imperialismus“, den Triumph der Wissenschaft und ihre Ausbreitung.<sup>17</sup>

*Warum die Europäer erfolgreicher waren*

39. Naturwissenschaftliche Errungenschaften genügten nicht. Es mußte ein auf festen Regeln basierendes, relativ freies Wirtschaftssystem hinzukommen. Warum sollte es in Europa entstehen und nicht in älteren Kulturen, die einen hohen Stand von Wissen und Technik erreicht hatten, wie bei den Arabern oder Chinesen? Standen Feudalismus, Tradition, Bürokratie dort im Weg, oder waren es andere Umstände? Forscher sind diesen Fragen erneut nachgegangen, um herauszufinden, warum Europäer und Amerikaner erfolgreicher waren. Die einen stellen Klima und Geographie in den Vordergrund. So der Wirtschaftshistoriker David Landes, so der Anthropologe Jared Diamond in seiner Menschheitsgeschichte der letzten 13.000 Jahre.<sup>18</sup>

---

17 *Alfred Crosby: The Measure of Reality, London 1997*

18 *David Landes: The Wealth and Poverty of Nations, London 1998; Jared Diamond: Guns, Germs and Steel, London 1997*

Andere betonen die Bedeutung gefestigter marktwirtschaftlicher Institutionen, die im Westen des eurasischen Kontinents früh entstanden. Es habe fast 300 Jahre gebraucht, um solche Institutionen aufzubauen, ehe der wirtschaftliche Aufstieg nach den napoleonischen Kriegen einsetzte. Nach dem schwedischen Ökonomen Bo Södersten liegt es an den fehlenden Institutionen, warum viele Menschen in Afrika, Asien, Lateinamerika, Osteuropa und Rußland immer noch in Armut leben. Diese Länder seien bisher außerstande gewesen, verlässliche Rechtssysteme, eine Vorbedingung für erfolgreiche Märkte, zu schaffen. Willkür und Korruption seien ein schlechter Nährboden für den ökonomischen Aufstieg.<sup>19</sup>

### *Die Gunst der Geographie*

40. Großbritannien und Westeuropa kam ihre geographische Lage zugute, meint der Brite Eric Lionel Jones. Sie lagen in einer geschützten Zone Eurasiens, fern der zentralasiatischen „Epizentren“, von denen die Invasionen mongolischer und türkischer Steppenvölker ausgingen. Westeuropa blieb die wiederholte Ausplünderung erspart. Hier entstanden gesicherte Märkte sowie demokratische Gemeinwesen, die das Risiko begrenzten und die Kapitalbildung förderten. Mit dem Abbau der Handelsschranken, mit dem britisch-europäischen Imperialismus, mit den Migrationen nach Übersee breitete sich das europäische System aus. Das Zentrum des Welthandels wanderte vom Mittelmeer nach Nordwesteuropa, nach Amerika, Ozeanien und Asien.<sup>20</sup>

---

19 Svenska Dagbladet, Stockholm 6.5.1999

20 *Eric Lionel Jones: The European Miracle – environments, economics and geopolitics in the history of Europe and Asia*, Cambridge 1981

**Tabelle 4:**  
**Anteile an der Weltproduktion**  
(in Prozent)

	1700	1820	1890	1952	1995
China	23,1	32,4	13,2	5,2	10,9
Indien	22,6	15,7	11,0	3,8	4,6
Japan	4,5	3,0	2,5	3,4	8,4
Amerika	0,0	1,8	13,8	28,4	20,9
Westeurop	23,3	26,6	40,3	29,7	23,8
Rußland/Gus.	3,2	4,8	6,3	8,7	2,2

Quelle: Angus Maddison; OECD Development Centre

41. Europa war im Mittelalter kein festgefügtes hierarchisches Reich gewesen, kein in sich selbst gekehrtes, sondern ein durch ständigen Wettbewerb geprägtes Gebilde. Es gab Konkurrenz zwischen italienischen Stadtstaaten, zwischen Nationalstaaten, zwischen Kirche und Staat, Konfessionen und Kaufleuten, verschiedenen Rechtssystemen und Weltbildern. Dieses Wettbewerbsklima zwang Briten und Europäer mehr als andere dazu, sich dem Wandel anzupassen, eigene Ideen zu entwickeln und nicht allzu hartnäckig und lange am Bewährten festzuhalten. Es verringerte die Lethargie, gab ihnen nicht die Möglichkeit, sich auf den Lorbeeren auszuruhen, betont Wolfram Fischer.<sup>21</sup>

42. So bildeten sich verlässliche Rechtsordnungen, entstanden liberale Institutionen – ein gutes Umfeld für Unterneh-

---

21 *Wolfram Fischer: Expansion, Integration, Globalisierung – Studien zur Geschichte der Weltwirtschaft, Göttingen 1998*

mertum, Kapitalbildung und solide Finanzen. Die Willkür der Besteuerung und Rechtsprechung wurde eingeschränkt. Damit konnten sich Märkte, Handel und privater Wohlstand entfalten. Die Ausbreitung europäischer Verhaltensweisen ließ eine eurozentrische Weltwirtschaft entstehen. Wo die Europäer hinkamen, brachten sie ihr Recht und ihre Ordnung mit. Wie wichtig eine stabile Rechtsordnung ist und bleibt, führt uns die Misere in Rußland und in den Entwicklungsländern heute vor Augen. Dort liegen riesige Wirtschaftspotentiale hauptsächlich deshalb brach, weil die nötige Rechtssicherheit fehlt. So wuchern Korruption und Willkür, hemmen den Kapitalzufluß aus dem Ausland und verzögern den Aufstieg stabiler Mittelschichten.

43. Das alles hatte schon Adam Smith, der Vater der Nationalökonomie, gewußt. In seinem Werk „Wohlstand der Nationen“ (1776) hatte er die Meinung vertreten, daß es für „ein Höchstmaß an Wohlstand wenig mehr als Frieden, geringe Steuern und eine erträgliche Rechtsprechung“ brauche. In diesem Geist sollte sich im 19. und 20. Jahrhundert allmählich die Auffassung durchsetzen, daß Arbeitsteilung und Spezialisierung bei unterschiedlichen komparativen Kosten von Land zu Land und von Unternehmen zu Unternehmen entscheidende Vorteile auf dem Weg zum Wohlstand für alle bringen, und dies besonders für die ärmeren und aufsteigenden Länder.

#### *Die Schubkraft des Bevölkerungswachstums*

44. Hinzu kam als dynamische Kraft die Bevölkerungsexplosion seit Ende des 18. Jahrhunderts. Sie ist Hand in Hand mit dem Wirtschaftswachstum gegangen. Zu Beginn der Zeitrechnung mögen 250 Millionen Menschen gelebt haben. Tausend Jahre später waren es kaum 275, um 1500 etwa 430

Millionen Erdbewohner. Um 1800 wurde die erste Milliarde erreicht. Die Wirtschaft war in diesen Jahrhunderten wenig mehr als die Menschheit gewachsen, die Produktivität somit fast unverändert geblieben. Mit dem Anstieg der Menschenzahl von einer auf sechs Milliarden im Zeitraum 1800/2000 ist auch die Produktion „explodiert“. Sie hat nun sogar um ein Vielfaches stärker zugenommen als die Bevölkerung und liegt heute fast 50mal höher als zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Seither hat sich auch die Pro-Kopf-Leistung um mehr als das Achtfache erhöht.

45. Mit immer mehr fleißigen Händen und klügeren Köpfen hat sich die Menschheit spezialisieren und den Wohlstand breiter Schichten mehren können. Als irrig erweist sich die These von der verheerenden Überbevölkerung mit Hungersnöten und Elend. In der Debatte zwischen dem Pessimisten Paul Ehrlich<sup>22</sup>, dem Autor der „Bevölkerungsbombe“, und seinem optimistischen Widerpart Julian Simon behält Simon recht. Der rapide Bevölkerungsanstieg erscheint ihm als ein „Segen“. Simon sieht darin „den Sieg über den frühen Tod“. Die Bevölkerungszunahme ist vor allem dem Rückgang der Sterblichkeit zu verdanken. In den reichen Ländern habe sich die Lebenserwartung in den letzten 200 Jahren verdreifacht, in den armen Ländern in den vergangenen vier Jahrzehnten fast verdoppelt.<sup>23</sup>

#### *Der irreversible technische Fortschritt*

46. Von vitaler Bedeutung waren schließlich Technik und Kapitalbildung, betont Maddison.<sup>24</sup> Technische Neuerungen

22 Paul Ehrlich: The Population Bomb, 1968

23 Gespräch mit Julian Simon, WELT am SONNTAG, 22.6.97

24 OECD Development Centre Studies: Monitoring the world economy, 1995



pflanzen sich im Aufholprozeß fort. Maddison spricht von einer „Führer-Nachfolger-Dichotomie“. Nachzügler übernehmen den Fortschritt von den führenden Industrienationen und beschleunigen ihren Aufstieg. Sie können die Produktion in der Startphase viel rascher verdoppeln und verdreifachen, als es ihren Vorläufern vor 100 oder 150 Jahren möglich war. In noch bedeutend schnellerem Tempo wird dieser sich selbst verstärkende Prozeß im Computer-Zeitalter fortschreiten.

47. Südostasien liefert ein Beispiel dafür, daß weit zurückliegende Länder in zwei bis drei Jahrzehnten den Anschluß an den Welttrend finden können. Im Durchschnitt liegen die sieben „Tiger“ Südasiens und China heute zwar noch weit zurück. Die „Tiger“ erreichen erst ein Viertel und China nur gut ein Zehntel des US-Standards. Sie alle aber holen rapide auf. Die einst armen Stadtstaaten Singapur und Hongkong haben das deutsche Lebensniveau weit übertroffen. Südkorea lag 1997 nur noch leicht hinter Portugal. Malaysia hatte die Türkei schon deutlich hinter sich gelassen.

48. Auch der notwendigen Kapitalbildung sind auf absehbare Zeit keine Grenzen gesteckt. In Amerika hat sich der Kapitaleinsatz nach Maddison von 1820 bis 1992 fast um das 800fache vermehrt, der Maschinenbestand pro Arbeiter um das 140fache, das Humankapital um das Zehnfache. Kosten-Nutzen-Analysen der OECD zeigen, wie nützlich Investitionen in Humankapital sind. Der Ertrag eines Gymnasialabschlusses liegt in den Industrieländern bei 15 bis 16 Prozent, in den USA bei 23 (Frauen) bis 26 Prozent (Männer), weit über der Rendite geschäftlicher Anlagen mit 13,5 Prozent.<sup>25</sup> In der unterschiedlichen Kapitalbildung als Voraussetzung

---

25 OECD: Education Policy Analysis, 1998

höherer Produktivität sieht Erich Gundlach vom Kieler Institut für Weltwirtschaft die Hauptursache des großen Wohlstandsgefälles zwischen reichen und armen Ländern.<sup>26</sup>

49. Gewiß, technischer Fortschritt mag beides bringen, Fluch oder Segen. Man hat von der Tragik des technischen Zeitalters gesprochen, weil der Technik überkommene Lebensformen, kulturelle und soziale Werte und die natürliche Umwelt geopfert würden, um den materiellen Wohlstand zu verbessern. Immer stärker kommen technische Innovationen nun aber auch dem Umweltschutz und immateriellen Bedürfnissen zugute. Es ist ein irreversibler Prozeß geworden. Die Kräfte, die ihn antreiben – der Wissensdurst der Forscher, der unbändige Erwerbstrieb vieler Menschen, der Drang der Massen nach dem besseren Leben – sind immer noch stärker gewesen als die Kräfte des Beharrens. Nie hat sich ihre Dynamik mächtiger entfaltet als heute.

#### *Spontane Ordnung durch Preissignale*

50. Es ist ein Prozeß, der sich weitgehend unabhängig vom Wissen und Willen des einzelnen vollzieht. Friedrich von Hayek spricht von einer „spontanen Evolution“, die weder der einzelne noch der Staat überblicken oder gar steuern könne. Seine Evolutionsthese vermag wohl auch die gegenwärtigen Umwälzungen und die Vorzüge des Marktsystems im Internetzeitalter zu erklären. Über Jahrtausende haben die Menschen allmählich gelernt, unter allgemeingültigen Gesetzen spontan zusammenzuwirken. So können sie ihre Eigeninteressen verfolgen, ohne von oben gelenkt und bevor-

---

26 *Erich Gundlach*: Vom unterschiedlichen Wachstum der Nationen, FAZ 19.6.99

mundet zu werden. Eigennutz und Wettbewerb werden zu mächtigen Triebkräften der Weltwirtschaft.<sup>27</sup>

51. Das Geheimnis dieser „spontanen Ordnung“, die eine immer besserer Arbeitsteilung und höherer Produktivität bringt, liegt im freien Austausch von Wissen, das sich ständig vermehrt, aber nur weit verstreut existiert und zusammengeführt werden muß. Keine zentrale Stelle kann diese Informationsfülle so rasch überblicken und so wirksam nutzen wie die Preissignale der Märkte. Hayek spricht von einem Entdeckungsverfahren, das nach dem Prinzip von „trial and error“ arbeite. Ein bruchstückartig vorhandenes Wissen über Technik, Märkte, Kapazitäten, Ressourcen wird im Marktwettbewerb zusammengefügt, nicht immer perfekt, aber weit besser, als es ein Planer könnte. Die hochentwickelte Weltwirtschaft unserer Zeit steht und fällt mit diesem „automatischen Signalapparat“ des Marktes, der uns sagt, wie wir uns am besten verhalten.

52. Die Ankunft der Computergesellschaft hat sich ähnlich wie Hayeks „spontane Evolution“ vollzogen – ungeplant und mit noch völlig unübersehbaren Folgen. Gradlinig ist der Fortschritt nie verlaufen. Stets hat es ein Auf und Ab gegeben. In guten Jahren sieht dann der Überschwengliche kein Ende des Booms, in kritischen malt der Ängstliche den Teufel an die Wand und spürt die Katastrophe nahen. Die Wechsellagen der Wirtschaft hat man mit Ebbe und Flut verglichen. „Gezeiten gibt’s im menschlichen Geschick. Wer klug die Flut benützt, gelangt zum Glück“, schrieb schon William Shakespeare.<sup>28</sup>

---

27 *Friedrich von Hayek*: Die Verfassung der Freiheit, Tübingen 1971

28 Nach *Walter Adolf Jöbr*: Die Konjunkturschwankungen, Tübingen 1952

## IV. Der Rhythmus der Weltwirtschaft

53. Seit dem vorigen Jahrhundert versuchen Forscher das Konjunkturphänomen, das Auf und Ab von Preisen, Zinsen, Produktion, Investitionen und Beschäftigung zu entwirren, um dem Rhythmus der Weltwirtschaft auf die Spur zu kommen. Der Franzose Clément Juglar hatte bereits 1862 Konjunkturzyklen analysiert. Joseph Schumpeter unterschied später drei typische Wellen, die er nach ihren Entdeckern benannte. Der kurze Kitchin-Zyklus (3 bis 4 Jahre), der durch die Lagerhaltung beeinflußt wird, entspricht dem Geschäftsklimaindex der Forschungsinstitute. Der mittlere Juglar-Zyklus (7 bis 11 Jahre) schwankt mit der Lebensdauer der Kapitalgüter. Bei den langen Kondratieff-Wellen (50 bis 60 Jahre) stehen technische Neuerungen und Basisinvestitionen im Vordergrund.<sup>29</sup>

54. Andere haben noch längere, 150jährige Wellen nachzuweisen versucht. So der französische Historiker Fernand Braudel sowie Ernst Wagemann, Präsident des Statistischen Reichsamts bis 1933 und Gründer des Berliner Instituts für Konjunkturforschung. Wagemann vermutete, daß 75jährige überwiegend inflationäre Phasen mit gleich langen Perioden stabiler und leicht sinkender Preise wechseln. Im Zeitraum 1600-1675 seien Preise und Zinsen tendenziell gestiegen, danach bis 1750 gefallen. Dann sei eine inflationäre Ära bis 1820 gefolgt, danach eine im viktorianischen Zeitalter bis 1900 mit sinkendem Preistrend. Das 20. Jahrhundert stehe wieder im Zeichen der Inflation. Sie könne also, wie Wage-

---

29 *Joseph Schumpeter: Business Cycles, New York 1939*

mann 1952 schrieb, um 1975 kulminieren. Das geschah tatsächlich auch Ende der siebziger Jahre.<sup>30</sup>

55. Ähnlich hat der Londoner Economist anhand von Preisstatistiken einen 150jährigen Zyklus seit spätestens 1660 aufzuzeigen versucht. Schon 1974, als die Inflation in ständigem Anstieg war, stellte das Magazin die damals unzeitgemäße Frage, ob sich die Welt nun bald wieder auf dem Weg zurück zum fallenden Preistrend bewegen werde.<sup>31</sup> Nach dieser These befinden wir uns inzwischen wieder in einer langen Phase stabiler und vielleicht sinkender Preise, die bis Mitte des nächsten Jahrhunderts andauern könnte. Auch diese Superwelle der Preisbewegung scheint nach den Erfahrungen im 20. Jahrhundert zum Rhythmus der Weltwirtschaft zu gehören.

### *Die Langen Wellen als Hilfsmittel*

56. Im Rahmen unserer Betrachtung interessieren vor allem die 50- bis 60jährigen Kondratieff-Wellen. Manche Forscher wie Braudel<sup>32</sup> glauben sie bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen zu können. Über die Existenz und Meßbarkeit von Großzyklen ist oft gestritten worden. Spötter haben sie kurzerhand als Science-Fiction abtun wollen. Doch die Langen Wellen bleiben ein Instrument des Langzeitdenkens, sei es nur als Arbeitshypothese oder heuristisches Prinzip. „Niemand hat sie bisher befriedigend erklärt oder gar analysiert.

---

30 Ernst Wagemann: Struktur und Rhythmus der Weltwirtschaft, 1931, sowie: Die Welt von morgen, Düsseldorf 1952

31 Economist, Back to an age of falling prices? 13.7.74

32 Fernand Braudel: Civilisation materielle, Economie et Capitalisme, XVe-XVIIIe Siècle, Paris 1979, auch Joshua Goldstein: Long Cycles, New York 1988

Statistiker und andere haben ihre Existenz bestritten. Dennoch gehören sie zu den wenigen historischen Zyklen, die eine Prognose ermöglicht haben“, schreibt der britische Historiker Eric Hobsbawn.<sup>33</sup>

57. Regelmäßige Zyklen in strenger Form scheint es nicht zu geben. Es geht um Schübe der Expansion, die von Zeit zu Zeit auftreten, dann abklingen und später von neuen Schüben abgelöst werden, ohne daß sich diese Schwingungen exakt abgrenzen oder statistisch messen ließen.<sup>34</sup> Schwankungen unterschiedlicher Länge können sich gegenseitig verstärken oder auch neutralisieren. Offenbar sind mehrere, nicht nur ökonomische Faktoren am Werk. Politische und soziale Umstände, Nachahmung und Massenpsychologie wirken mit. Die Pendelschläge der Konjunktur können von optimistischen oder pessimistischen Stimmungen getragen werden und dann von Euphorie zu Depression und Panik führen. In der „psychischen Ansteckung“ sah der Schweizer Walter Adolf Jöhr den Schlüssel zum Konjunkturphänomen.<sup>35</sup> Doch keine dieser Thesen vermag allein zu befriedigen.

58. Auch das Interesse für die Langen Wellen hat sich in Wellen bewegt. Im Nachkriegsboom, als alles über Erwarten gut ging, waren sie fast vergessen. Im Lager der Keynesianer hatte sich die Überzeugung ausgebreitet, daß man die Konjunktur durch eine antizyklische Politik in den Griff bekommen und durch „Feinabstimmung“ steuern könne. Die Mei-

---

33 *Eric Hobsbawn: On History, London 1999*

34 *Ernst Helmstädter* in: H. Thomas und L. Nefiodow, *Kondratieffs Zyklen der Wirtschaft, Herford 1998*

35 *Walter Adolf Jöhr: Die Konjunkturschwankungen, Tübingen 1952*

nungen änderten sich, als sich in den frühen siebziger Jahren schlechtere Zeiten ankündigten. Nach dem großem Ölschock von 1973 wurde Kondratieff an der Wall Street wiederentdeckt und war bald im Munde vieler Börsianer und Ökonomen. Seitdem sind zahlreiche neue Studien über die Kondratieff-Zyklen erschienen, ohne das Gesamtbild grundlegend zu verändern.

### *Von Marx zu Kondratieff*

59. Um die Langen Wellen im historischen Zusammenhang zu verstehen, versetzen wir uns in die Epoche zurück, in der Karl Marx seine Vorstellungen vom frühen Ende des Kapitalismus gewann. Er sah in Boom und Krise die Folge eines Widerspruchs zwischen steigender Produktivkraft und fehlenden Absatzmärkten. Nach seiner Verelendungstheorie mußte es deshalb zwangsläufig zur Abwärtsspirale der Wirtschaft und zum Kollaps des Systems kommen. Er hatte die depressiven dreißiger und vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts, das Massenelend jener Zeit vor Augen und lebte in der Vorstellung einer Dauerkrise. Die Erneuerungskraft, die dem Kapitalismus innewohnt, die kommenden technischen Fortschritte ahnte er nicht. Als das Kommunistische Manifest (1848) erschien, bahnte sich schon ein langer Aufschwung an, der die Lebensbedingungen der Arbeiter mit der Zeit verbessern sollte.

60. Ende des 19. Jahrhunderts kamen marxistische Theoretiker dann doch zur Einsicht, daß sich der Kapitalismus in langen Wellen bewege, so daß sich das System von seinen schweren Krisen erholen könne. Diese Meinung vertrat als erster Parvus (Alexander Helphand). Er hatte als Revolutionär und Mitstreiter Lenins begonnen, war später als Industrieller erfolgreich gewesen, bis er sein Vermögen in der

Inflation nach dem Ersten Weltkrieg wieder verlor. Einer Sturm- und Drangzeit von einigen Jahrzehnten mit häufigeren kürzeren Schwankungen, aber weit überwiegend guten Jahren, so führte Parvus aus, folge eine etwa gleich lange krisenhafte Phase. Bald schlossen sich andere Marxisten seiner Meinung an. In Deutschland sprach auch der Wirtschaftshistoriker Arthur Spiethoff von „Großwetterlagen“ der Weltwirtschaft (1923), die sich nur in längeren Zeiträumen ändern.

61. Es war der Russe Nikolaj Kondratieff, seit 1920 Leiter des Moskauer Wirtschaftsinstituts und ein mit westlichen Quellen vertrauter Ökonom, der die These von den 50- bis 60jährigen Wellen näher begründete.<sup>36</sup> Als primäre, wenn auch nicht einzige Triebkraft erschienen ihm die technische Innovation und die Erschließung neuer Märkte, die zu längeren Expansionsphasen führen und die Wirtschaft etwa eine Generation lang vorantreiben. Es folgt eine gleich lange Spanne eher schlechter Zeiten, bis neue technische Anstöße und Anpassungen den Boden für die nächste Lange Welle vorbereiten. Diese Auffassung, der auch Stalins Intimfeind Trotzki zuneigte, war in Moskau Anathema.

### *Die schöpferische Zerstörung und die Pioniere*

62. Kondratieffs These wurde von Joseph Schumpeter aufgegriffen, untermauert und im Westen bekannt gemacht. Die Triebkräfte der Langen Wellen, die sich etwa im Generationenwechsel bewegen, sind auch bei Schumpeter technische Durchbrüche, mit denen sich das Wettbewerbsklima grund-

---

36 *Nikolaj Kondratieff*: Die langen Wellen der Konjunktur, Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 56, 1926



legend verändert. Dafür sorgen die dynamischen Entrepreneure, die Pioniere, die zu Beginn einer Langen Welle auftreten, neue Produkte und Produktionsverfahren einführen und andere Unternehmer scharenweise mitreißen. Im Abschwung kommt es zu Überkapazitäten, zu hartem Wettbewerb und Arbeitslosigkeit, zur „schöpferischen Zerstörung“ obsoleter Firmen und ganzer Branchen.

63. Es geht bei alledem aus heutiger Sicht eher um Tendenzen als um strenge Gesetzmäßigkeiten. Es sind Zyklen, die sich um den steigenden Trend der Weltwirtschaft herumranken. Nach Stockungsphasen geht es von höherer Ebene aus treppenförmig weiter bergauf. Man hat daher von einer „Hypothese langfristiger Wachstumsstufen“ gesprochen (Meinhard Miegel). Seinem Wesen nach ist der lange Zyklus zudem ein internationaler Trend, wie ihn der niederländische Ökonom Jacob van Duijn dargestellt hat.<sup>37</sup> Es entstehen immer neue Wachstumspole. So verlagert sich die Dynamik mit jeder Langen Welle rund um den Globus – von England und Westeuropa ausgehend nach Amerika, in den asiatisch-pazifischen Raum. So hat beispielsweise China in den letzten 20 Jahren seine Wirtschaftskraft verfünffacht. Seine Aufholkapazität ist enorm. Das technisch und kommerziell begabte Volk könnte Amerika beim Sozialprodukt bis 2015 einholen und zur größten Wirtschaftsmacht werden, obwohl seine Pro-Kopf-Produktion auch dann nur einen Bruchteil der amerikanischen erreichen dürfte. Mit China aber steigt ein Fünftel der Menschheit auf.<sup>38</sup> Ebenso könnten in den nächsten 50 Jahren Osteuropa und die GUS-Staaten von der Langen Welle erfaßt werden.

---

37 *Jacob van Duijn*: *The Long Wave in Economic Life*, London 1983

38 *Angus Maddison*: *Chinese Economic Performance in the long run*, OECD 1998

## *Fünf große Innovationszyklen*

64. Werfen wir einen Blick auf diese Langzyklen, die der Weltwirtschaft seit der Industriellen Revolution Ende des 18. Jahrhunderts immer neue Impulse gebracht haben. Die erste Welle beginnt um 1780/90 und dauert bis 1845/48. Der Schwerpunkt liegt in Großbritannien. Es ist die Zeit des Webstuhls, der Dampfmaschine, der Dampfschiffe und neuer Hüttentechniken. Eine treibende Kraft sind die dynamischen Pionierunternehmer des noch jungen kapitalistischen Systems. Die Wende tritt nach den Napoleonischen Kriegen und dem Wiener Kongreß (1815) ein. Es folgen schlechtere Zeiten mit Finanzskandalen, Preiszerfall und den „hungrigen“ vierziger Jahren, die das Weltbild von Karl Marx mitprägen.

65. Die zweite Welle umfaßt die Zeit von 1845/48 bis zur Mitte der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Technische Impulse kommen von Stahlkochereien und dem Eisenbahnbau – mit der Kohle als Energieträger. Sinkende Transportkosten stimulieren den Handel. Die Briten beherrschen Industrie und Weltmeere. Eine wohlhabende und selbstbewußte Bürgerschicht entsteht. Gegen Ende des Jahrhunderts spielt das aufsteigende Deutsche Reich als Konkurrent eine wichtige Rolle (Stahl, Chemie). Auch Amerika holt auf. Der obere Wendepunkt dieser Welle liegt in der Gründerzeit mit dem Börsenkrach von 1873. Es folgen kritische Jahrzehnte mit scharfem Wettbewerb, zeitweise sinkenden Preisen und einer skeptischen Grundstimmung. Neue Erfindungen und technische Impulse bereiten den Boden für die nächste Lange Welle.

66. Der dritte, um 1895 beginnende Kondratieff umfaßt die Belle Epoque bis zum Ersten Weltkrieg mit massiven Inno-

vationen in Elektrotechnik und Chemie. Es ist die Zeit der Straßenbahnen, des Telefons und Radios, der elektrischen Beleuchtung. Neue Produktionsformen (Fließband), Management-Methoden und Marketing-Techniken kommen aus den USA. Dort rollt die erste Autowelle. Deutschland und Amerika bilden neue Kraftpole. Die Briten fallen als Neuerer zurück. Großkonzerne breiten sich aus. Der Umbruch kommt mit dem Börsenkrach von 1929/31, mit der Depression und Massenarbeitslosigkeit der dreißiger Jahre. Eine nationale Autarkie- und Schutzpolitik trägt zur Verschärfung der Krise bei mit der Folge schwerer Einbrüche im Welthandel. Die Stimmung ist auf dem Tiefpunkt angekommen. Das „Ende des Kapitalismus“ scheint zu nahen.

### *Der verblüffende Nachkriegsboom*

67. Nach dem Zweiten Weltkrieg aber setzt, von Amerika ausgehend, wieder ein neuer Boom ein – der vierte Kondratieff (ab 1948/50). Der riesige Nachholbedarf der kriegszerstörten Länder Europas und Asiens und die Marshall-Hilfe führen zum größten Investitions- und Konsumboom aller Zeiten – mit dem Fernsehen, mit der Motorisierung, dem expandierenden Flugverkehr und der Modernisierung der Haushalte. Es ist die Zeit der Wirtschaftswunder und der Vollbeschäftigung. Der internationale Handel wird liberalisiert. Mit technischen Innovationen, mit der Öffnung kaufkräftiger Märkte und billigem Erdöl steigen Produktivität und Wohlstand rapide, auch schon in Teilen der Dritten Welt.

68. Anfang der siebziger Jahre – nach einer Zeit der Überhitzung – mehren sich dann aber Krisenzeichen: Inflation, Strukturprobleme, schrumpfende Gewinne, erschlaffender Leistungswille und Bürokratie in den Sozialstaaten, auch in Amerika. Der große Ölchock von 1973, der die Industrie-

länder belastet, wird zum Symbol des Umbruchs. Die Schulden der Dritten Welt nehmen beängstigende Ausmaße an. In der EU wächst die Produktion nur halb so stark wie in den vorhergehenden 25 Jahren. Die Arbeitslosigkeit steigt von zwei auf zwölf Prozent. Japan stagniert. In den späten neunziger Jahren haben Japan und weite Teile Europas die Vertrauenskrise noch nicht ganz überwunden.

69. So ist auch nach dem Zweiten Weltkrieg einem Boom von zwei bis drei Jahrzehnten eine entsprechend lange Konsolidierungsphase gefolgt. Wir könnten am Ende dieser Durststrecke angelangt sein. Heute scheinen wichtige Vorbedingungen für einen großen Aufschwung, für den fünften Kondratieff in den nächsten Jahrzehnten, zu bestehen – die Überwindung der Inflation, die beginnende Sanierung der Staatsfinanzen in den Sozialstaaten; die Kostensenkungen und Antriebe, die von der Computertechnik ausgehen. Amerika erlebt seit Beginn der neunziger Jahre einen robusten Wirtschafts- und Börsenboom, dem ein Aufschwung in anderen Teilen der Welt folgen könnte.

*Wird die Lange Welle kürzer?*

70. Neuerdings ist die Meinung zu hören, mit rapidem technischen Wandel werde auch die Lange Welle der Weltwirtschaft von früher 50 bis 60 Jahren auf etwa 40 Jahre schrumpfen. So setzt der Economist in seinem jüngsten Innovationsbericht das Ende des dritten Kondratieffs und den Beginn der vierten Welle jetzt schon für 1940 an (früher 1948/50) und sein Ende um 1980.<sup>39</sup> Nach dieser Datierung befinden wir uns schon in der fünften großen Innovationswelle. Man denkt dabei wohl vor allem an die USA, wo ein

---

39 The Economist, Innovation in Industry, 20.2.1999

neuer Abschnitt der Wirtschaftsgeschichte begonnen haben könnte. Hier ist auch die Computerisierung rascher als anderswo vorangekommen. Es wird aber noch Jahrzehnte dauern, ehe die neue Technologiewelle alle Teile der Erde durchdrungen hat.

71. Die Langen Wellen vollziehen sich nicht nur im technisch-ökonomischen Bereich. Sie finden zugleich in einer viel weniger beweglichen sozio-strukturellen Sphäre statt. Bei jeder technischen Revolution könne es zur „Systementgleisung“ kommen, betont die südamerikanische Ökonomin Carlotta Perez. Solche Umbrüche verlaufen in der Wirtschaft in rascherem Tempo als in den gesellschaftlichen Institutionen, in denen noch lange Trägheit und Ratlosigkeit herrschen können. Es brauche jedenfalls zwei bis drei Übergangsjahrzehnte, die man als schlechte Zeit in Erinnerung behalte.<sup>40</sup> Der Widerstand, mit dem viele noch der Globalisierung begegnen, deutet darauf hin, daß der Anpassungsprozeß in Europa langwieriger werden könnte.

### *Ohnmacht der Politiker?*

72. Regierungen vermögen die Langen Wellen zwar nicht zu verhindern. Sie können aber durch kurzsichtige Politik eine schlechte Lage verschlimmern oder sie durch weitsichtiges Vorgehen mildern. Das führt uns die Entwicklung zwischen 1920 und 1950 vor Augen. Es gab kein taugliches Währungssystem. Die Notenbanken hielten die Zügel der Geldpolitik in Zeiten der Flaute straff. Amerika zog sich auf den Binnenmarkt zurück. Deutschland litt unter drückenden Kriegs-

---

40 *Carlotta Perez*: Neue Technologien und sozio-institutioneller Wandel, in: H. Thomas und L. Nefiodow, Kondratieffs Zyklen der Wirtschaft, Herford 1998

schulden und kam nicht voran. Nach dem Börsensturz von 1929/31 versagten die Politiker. Staatsinterventionen, eine Handelspolitik auf Kosten anderer waren an der Tagesordnung. Der Welthandel stürzte ab. Man trieb mit dieser Politik in die Depression.<sup>41</sup>

73. Ganz anders verhielten sich die Westmächte nach 1945 unter den Zwängen des kalten Krieges. Amerika übernahm weltweite Verantwortung mit der Marshall-Hilfe und mit einem langfristigen liberalen Konzept. Internationale Organisationen wie die OECD, wie das GATT, wie Währungsfonds und Weltbank wurden errichtet mit der Aufgabe enger Kooperation. Der Welthandel wurde zum Motor der Expansion. Technische Neuerungen sprachen nun ohnehin für einen Aufschwung. Er wurde durch günstige Signale der Wirtschaftspolitik noch verstärkt. Es kam zum Superboom der sechziger Jahre. So erklärt sich die unterschiedliche Entwicklung nach 1919 und nach 1945. Dem ist in den siebziger Jahren wieder eine Phase kurzsichtiger Politik gefolgt, die sich vor allem für Europa nachteilig auswirkt.

74. Fazit: Die Langen Wellen gehören zum Bild der Weltwirtschaft. Sie bleiben ein wichtiges Hilfsmittel des Langzeitdenkens. Als Arbeitshypothese haben sie sich in den letzten 50 Jahren besser bewährt als die kurzfristige „konventionelle Weisheit“. Der Sturm- und Drangperiode zwischen 1948 und 1973, die wenige für möglich gehalten hatten, ist im folgenden Vierteljahrhundert eine lange Konsolidierungsphase gefolgt, die ebenfalls nur von wenigen vorausgesehen worden war, weil man im Routinedenken steckte. Wer von der These der Langen Wellen ausging, sah die Welt realistischer. So

---

41 *Wolfram Fischer*: Expansion, Integration, Globalisierung – Studien zur Geschichte der Weltwirtschaft, Göttingen 1998

wird es auch künftig sein. Hier gilt immer noch, nach alter britischer Redensart: „What goes up, must come down“ – jedem Boom folgt auch eine neue Krise.

## V. Schubkräfte und Gegenkräfte im 21. Jahrhundert

75. Wohin geht die Reise? Bahnt sich die nächste Lange Welle mit kräftiger weltweiter Expansion bis 2020/2025 an, wie Zykentheoretiker meinen? Oder sind die Rückschläge in Japan und Südostasien, in Rußland und Lateinamerika, die Schwächen europäischer Sozialstaaten schlechte Omen für das neue Jahrhundert? Vor dem Hintergrund der Schubkräfte, die bisher wirksam waren, spricht offenbar vieles dafür, daß diese Dynamik so bald nicht nachlassen und in kommenden Jahrzehnten alle Teile der Erde ergreifen wird. Bei weitsichtiger Politik, die diesen Prozeß in ausgewogenen Bahnen hält, könnte sich der Aufstieg beschleunigen.

76. Ein gutes Vorzeichen: Amerika, das bedeutendste Land, erlebt eine wirtschaftliche Renaissance – auch wenn es nach dem langen Boom der neunziger Jahre zu Kursstürzen und Verschnaufpausen kommen sollte. Die Lage der Europäischen Union könnte sich bei realistischerer Sozialpolitik und mit der Erweiterung nach Osten schrittweise verbessern. Der EU dürfte langfristig auch der Euro zugute kommen. Japan wird seine Stagnationskrise früher oder später überwinden. Südostasien erholt sich bereits von seiner Flaute. Chinas Aufstieg ist ungebrochen. Projektionen für die übrige Welt, auch Afrika, werden schon wieder deutlich nach oben korrigiert. Manche Ökonomen hoffen auf einen „synchronischen“ Aufschwung in den nächsten Jahren.

77. Die langfristige Vorschau bleibt ein gewagtes Spiel. Wer seriöse Antworten wünscht, muß sich mit mehr oder weniger gut begründeten Auffassungen begnügen. Es geht nur um annähernde Vorstellungen, um „Vermutungswissen“ (Karl Popper). Zahlreich sind die Variablen, die das Geschehen



vorübergehend beeinflussen und die sich rasch ändern können. Wir stellen vier Faktoren in den Vordergrund. Sie sind der Wirtschaft gewissermaßen vorgelagert und können fast schon als Konstante betrachtet werden: Das veränderte geopolitische Umfeld nach dem kalten Krieg, die Bevölkerungszunahme, die neuen Technologien und die wachsende Bedeutung des Humankapitals. Dem stehen zwei potentielle Krisenbereiche gegenüber, die einen langen Aufschwung erschweren könnten: Die unbewältigten ökologischen und sozialen Probleme.

### *Geopolitische Wende, Zukunft Eurasiens*

78. Vieles spricht dafür, daß sich die geopolitischen Voraussetzungen der Weltwirtschaft langfristig verbessern. Die Zeit der Großmächtekämpfe um die Vorherrschaft auf dem eurasischen Kontinent geht zu Ende. Mit dem Fall der Berliner Mauer, mit zunehmender Interdependenz aller Länder und Regionen verlagert sich der Blick von der nationalen „Geo-Strategie“ zur globalen „Geo-Ökonomie“, um es auf den einfachsten Nenner zu bringen. Die Wirtschaft dominiert, das Militärische tritt zurück. Die fast augenblickliche Kommunikation läßt Raum und Zeit schrumpfen. Alleinherrschern werden immer engere Grenzen gesteckt. Ethnisch-kulturelle Streitereien werden zu vielen lokalen Konflikten, kaum aber zu weltweiten Kriegen führen.

79. Entsteht ein neues internationales Gleichgewicht? Nach einer geopolitischen Vorschau des britischen Economist könnten sich bis 2050 fünf oder sechs konkurrierende Mächte bilden, mit Amerika und der Atlantischen Partnerschaft in

einer Sonderstellung und vielen sekundären Mächten.<sup>42</sup> Auf der Weltkarte werden die mehr oder weniger selbständigen Kleinstaaten zahlreicher. Der Trend führt zur Fragmentierung und Dezentralisierung. Die Zahl der „souveränen“ Länder ist im 20. Jahrhundert von 62 (1914) auf 74 (1946) und heute 193 gestiegen. US-Politologen halten die Entstehung von Hunderten neuer Kleinstaaten oder selbständiger Gebiete für möglich – eingebunden in eine freiheitliche Weltwirtschaftsordnung.

80. Ausgeblieben ist das Zeitalter des „Cäsarismus“, das Oswald Spengler verkündet hatte, sowie auch der vom Christentum und anderen Religionen geprägte „Weltstaat“ Arnold Toynbees. Weder Francis Fukuyamas „Ende der Geschichte“ noch Samuel Huntingtons „Zusammenprall der Kulturen“, die in den letzten Jahren Furore gemacht hatten, sind realistische Leitbilder für das 21. Jahrhundert. Beide Autoren haben ihre Meinung inzwischen revidiert. Huntington sieht jetzt eine „multipolare Welt“ kommen, in der die größeren Mächte, „miteinander in verschiedenen Kombinationen konkurrieren, sich streiten und zusammenwachsen werden“.<sup>43</sup>

81. Zbigniew Brzezinski, früherer US-Präsidentenberater und strategischer Vordenker, erwartet die wichtigsten Veränderungen im eurasischen Raum zwischen Brest und Wladiwostok.<sup>44</sup> Hier sieht er neue Fronten entstehen – nicht in Afrika, nicht in Amerika oder im Südpazifik. Vereint, mit drei Vier-

---

42 The Road to 2050 – a survey of the new geopolitics, The Economist, 31.7.99

43 Samuel Huntington: The Lonely Superpower, Foreign Affairs, March/April 1999

44 Zbigniew Brzezinski: The Great Chessboard, New York 1997

teln der Erdbevölkerung und der Energievorräte, mit 60 Prozent der Weltproduktion überschatte Eurasien heute schon Nordamerika. Für die USA bestehe daher immer noch das Risiko, daß sich eine „feindliche Koalition“ im eurasischen Raum bilden könnte. Es gelte deshalb, die „geopolitischen Brückenköpfe“ in Europa und Japan zu halten. Für Deutschland und Euroland aber öffnen sich auf der West-Ost-Achse des eurasischen Kontinents verlockende Perspektiven. In diesem ökonomisch weitgehend unerschlossenen weiten Raum liegen die größten Produktivitätsreserven der Welt.

### *Zehn Milliarden Menschen*

82. Eine zweite Schubkraft bleibt die „Bevölkerungsexplosion“ mit ihren Wirkungen auf Verbrauch, Investitionen und auf die Arbeitskräfte. Nach neuen Schätzungen des Bevölkerungsfonds der Uno (UNFPA) könnte die Bevölkerung von gegenwärtig sechs Milliarden bis 2025 auf 7,8 und bis 2050 auf 8,9 Milliarden steigen. Eine niedrigere Variante für 2050 liegt bei 7,3, eine hohe bei 10,7 Milliarden Erdbewohner. 95 Prozent der Zunahme entfällt auf Länder, die heute noch zur Dritten Welt gehören.<sup>45</sup> Langfristig könnten aus heutiger Sicht 15 Milliarden und mehr versorgt werden. In den nächsten 50 Jahren wird die Belastung der Natur durch den Menschen stark zunehmen. Die Grenzen des Wachstums aber liegen viel weiter, als es die Väter des „Club of Rome“ vor 30 Jahren befürchteten.

83. Welch enger Zusammenhang zwischen einer relativ jungen und wohlhabenden Bevölkerung und dem Wachstum der Wirtschaft besteht, zeigt Harry Dent am Beispiel Ameri-

---

45 United Nations Population Fund, 1999

**Tabelle 5:**  
**Entwicklung der Bevölkerung 1997 – 2030**  
(in Millionen)

	1997	2030
Welt insgesamt	5.820	8.052
China	1.227	1.486
Indien	962	1.384
USA	268	313
Indonesien	200	287
Brasilien	164	225
Rußland	147	132
Pakistan	128	244
Japan	126	118
Bangladesch	124	189
Nigeria	118	241
Mexiko	94	141
Deutschland	82	76
Vietnam	77	112
Philippinen	74	123
Türkei	64	90
Iran	61	96
Thailand	61	73
Äthiopien	60	115
Ägypten	60	93
Kongo	47	112
Quelle: World Bank, World Development Indicators 1999		

kas. Geburten und Einwanderung seien die besten Indikatoren für Konjunktur und Börse. Der Amerikaner beginne mit 19 zu arbeiten, heirate mit 25-26, kaufe mit 33-34 sein erstes Haus, erreiche mit 46-47 Jahren die höchsten Konsumausgaben und Schulden, die er dann wieder abzahle. Im jüngsten US-Aufschwung und Börsenboom sieht Dent die Auswirkungen der Baby-Boom-Generation auf Verbrauch und Produktivität. Diese Welle werde in zehn Jahren den Höhepunkt erreichen und sich danach abschwächen. Später könnten die Aufsteiger dem US-Schema folgen und für anhaltende weltweite Dynamik sorgen.<sup>46</sup>

84. Langfristig hängen Produktivität und Wohlstand zum großen Teil von einer wachsenden Erwerbsbevölkerung in Aufsteigerländern ab. Es wird noch hundert Jahre brauchen, ehe in diesen Ländern der „demographische Übergang“ von hohen Geburten- und Sterberaten zu niedriger Nativität und Mortalität vollzogen ist, ein Prozeß, den der „Westen“ schon fast hinter sich hat. Indiens und Chinas Bevölkerung könnte bis zum Jahr 2050 auf je 1,5 Milliarden Menschen anschwellen. Für das übrige Asien werden bis dahin 2,4 Milliarden, für Afrika 2 Milliarden und für Lateinamerika über 800 Millionen erwartet. Die Arbeitskräfte der Entwicklungsländer werden schon bis 2025 von heute 1,7 auf 3,1 Milliarden steigen und den Aufstieg dort beschleunigen.<sup>47</sup>

85. In den Industrieländern aber wird die Erwerbsbevölkerung der 20- bis 65jährigen kaum mehr wachsen und ab 2010 sinken. Der Anteil der über 65jährigen könnte im Jahr 2030 zwischen 33 Prozent (Australien) und 49 (Deutschland)

---

46 *Harry S. Dent: The roaring 2000s*, New York 1998

47 OECD Observer, Population growth: facing the challenge, Summer 1999

liegen und die Lebensarbeitszeit der Männer in der OECD auf 33 Jahre fallen, gegenüber 50 Jahren um 1950. Das würde allerdings erhebliche Wohlstandsverluste in Europa und Japan zur Folge haben. Mit dem Marsch in die Frührente müßte die Produktivität der Arbeitenden um so kräftiger steigen. Die Alterslasten würden zunehmend den Jüngeren aufgebürdet, auf Kosten der Gesamtwirtschaft.<sup>48</sup> Die älteren Wähler könnten das Übergewicht an der Wahlurne bekommen und Generationenkonflikte auslösen. Das sind europäische Probleme. Die Welt als Ganzes hat genügend lern- und arbeitswillige Leute, um den Aufstieg der Weltwirtschaft in Gang zu halten.

### *Innovationen als Motor der Wirtschaft*

86. Mächtige Schübe sind noch jahrzehntelang von technischen Neuerungen zu erwarten – in der Information und Kommunikation, in der Genetik, in der Entwicklung neuer Materialien, in der Energie- und Umwelttechnologie. Zu den wahrscheinlichen Leistungen bis 2020 gehören zum Beispiel: Planetäre Techniken (Mülldeponien in der Mondoberfläche); Abschleppen von Eisbergen zur Bewässerung von Dürregebieten, Meeresbewirtschaftung und Meeresbebauung; sichere Kernkraftwerke; neuartige Prothesen und Implantate; Freiluft-Roboter; genetische Diagnosen und Therapien; künstliche Intelligenz von Geräten und Systemen; Wetterbeeinflussung; Erdbebenverhütung; vollautomatische Küchen; Weltraumstationen; Güterbeförderung ohne manuelle Bedienung; intelligente Autobahnen; Personenwagen mit weniger als zwei Litern Benzinverbrauch je 100 Kilometer.

---

48 OECD: *Maintaining Prosperity in an Ageing Society*, 1998

87. Der Computer wird in zehn Jahren alle Bereiche des Lebens erfassen, erklärt Wolfgang Michalski, Direktor des OECD-Zukunftsprogramms.<sup>49</sup> Um 2010/2020 werden Erwachsene überall mit dem PC vertraut sein. Die Anschaffungskosten von Computern haben sich gemessen an deren Leistung bisher alle 18 Monate halbiert, die Informationsmengen alle 20 Monate verdoppelt. Die Kosten eines Halbleiterspeichers sind von 550.000 Dollar pro Megabyte vor 25 Jahren auf unter vier Dollar gefallen. Schon 1997 waren Mikroprozessoren hunderttausendmal schneller als die Erstmodelle. Ein einziger Desktop-PC könnte 2020 so leistungstark sein wie heute alle Computer in Silicon Valley zusammengekommen. Der elektronische Handel könnte sich in fünf Jahren vertausendfachen. Der Internet-Buchhändler Amazon.com bietet schon 13 Millionen Titel an; die größten New Yorker Buchhandlungen bringen es auf nur 180.000 Titel.

*Entfesseltes Wissen, ...*

88. Noch tiefgreifender und verheißungsvoller sind Fortschritte auf dem Weg zur „Wissens-Ökonomie“. Seit den sechziger Jahren haben Ökonomen auf die Bedeutung des früher unterschätzten menschlichen Wissens hingewiesen, das als Restposten unter den Produktionsfaktoren erschien. Heute stehen Wissen und Humankapital im Mittelpunkt der Debatte.<sup>50</sup> Wissen und Ideen sind ansteckend, verbreiten sich wie Lauffeuer, lösen Kettenreaktionen von Erfindungen

---

49 *Wolfgang Michalski*: 21st century technologies: a future of promise, OECD Observer, Summer 1999

50 OECD: Employment und Growth in the Knowledgebased Economy, sowie *Riel Miller*: Measuring what people know, beide 1996

und Neuerungen aus, erklärt Joseph Stiglitz, Chefökonom der Weltbank.<sup>51</sup> Nach Schätzungen der Weltbank verdanken die reichen Länder zwei Drittel ihrer Wertschöpfung dem Humankapital. Dem Sachkapital (Maschinen, Gebäude, Infrastruktur) und den Naturschätzen werden nur noch je ein Sechstel der Wertschöpfung zugerechnet.

89. Entdeckungen und Innovationen treiben einander in atemberaubenden Tempo voran, betont die OECD in ihrer jüngsten Langzeitstudie.<sup>52</sup> Über 90 Prozent aller Forscher, die je gelebt haben, sind unsere Zeitgenossen. Der Bestand an wissenschaftlichen Kenntnissen verdoppelt sich jetzt alle fünf bis sechs Jahre. Um 2020 wird er sich bei der derzeitigen Entwicklung alle zweieinhalb Monate verdoppeln. Der Datenverkehr über Internet und E-mail verdoppelt sich schon heute alle 100 bis 200 Tage. Die US-Regierung wollte ihr Human Genome Projekt ursprünglich im Zeitraum von 25 Jahren ausführen. Jetzt wird das Programm, auch unter dem Druck privater Konkurrenz, schon in drei Jahren bis 2002 abgewickelt.

90. Diese umwälzenden Entwicklungen werden durch die „Neue Wachstumstheorie“ der US-Ökonomen Paul Romer und Robert Lucas beleuchtet. Danach liegt die Hauptquelle des Wirtschaftswachstums im Wissen, in der Bildung von Humankapital, in Schule, Forschung und ständigem Lernen. Spektakuläre Erfolge können ausgelöst werden, wenn zum wachsenden Wissen günstige Rahmenbedingungen für die Gesamtwirtschaft wie für die Unternehmen kommen. Die neuen Ideen, auf die es ankommt, können sich dann expo-

---

51 *J. Stiglitz*: Weightless concerns, Financial Times, 3.2.99

52 OECD: The Future of the Global Economy – Towards a long Boom?, 1999



nentiell fortpflanzen. Ideen haben zudem keine physische Dimension. Sie sind nicht knapp, wie die anderen Produktionsfaktoren. Beim vermehrten Einsatz von Wissen, von Kreativität und Innovationsfähigkeit gilt nicht mehr das Prinzip des abnehmenden, sondern des zunehmenden Grenzertrages.<sup>53</sup>

91. Damit erweitern sich die Grenzen des Wachstums. Nun gilt nicht länger die herkömmliche These, daß reife Volkswirtschaften weit weniger Spielraum für eine fortgesetzte Expansion haben als weniger entwickelte Länder. Mit neuen bahnbrechenden Techniken und vermehrtem Wissen können auch in reicheren Ländern wieder Wachstumsraten von vier bis fünf Prozent im Jahr erreicht werden. Die USA, im neunten Jahr ihres von Wissen und Innovation getriebenen Booms, hat dafür schon einen Beweis geliefert. Dort ist das Bruttoinlandsprodukt in den letzten acht Jahren mit gut 30 Prozent doppelt so stark gestiegen wie im technologisch noch nachhinkenden Euro-Raum.

... *gewichtslose Wirtschaft*

92. US-Notenbankchef Alan Greenspan hat errechnen lassen, daß Amerikas Produktion seit 100 Jahren um das 20fache zugenommen hat. Ihr physisches Gewicht aber ist heute kaum größer als damals. Das Volumen der US-Ausfuhr hat sich bei ständig steigenden Lieferungen seit 1990 halbiert. Gleichzeitig wächst der Dienstleistungssektor überall in der Welt und wird in Amerika bald 80 Prozent ausmachen. Die Personalkosten vieler Firmen bestehen fast nur noch aus Entgelt für Kopfarbeit. Das 21. Jahrhundert führt zur „gewichtslosen Wirtschaft“, schreibt eine britische Autorin.<sup>54</sup>

---

53 OECD: Literacy Skill for the Knowledge Society, 1997

54 Diane Coyle: The weightless economy, 1997

Damit fallen viele noch bestehende Wettbewerbsschranken, nicht zuletzt der „Distanzschutz“ gegenüber fernen Entwicklungsländern. Der Weg führt zur fortschreitenden „Dematerialisierung“ der Produktion und damit vielleicht zur Entschärfung der Umweltprobleme. Neue Risiken, aber auch größere Chancen mit hoher Entlohnung bei erfolgreichen Wagnissen sind die Folge.

93. Am Arbeitsmarkt wird die „gewichtlose Wirtschaft“ mit neuen Kostenstrukturen tiefe Spuren hinterlassen. Wer arbeiten und verdienen will, muß hohe Mobilität und ein ausgeprägtes Lohngefälle in Kauf nehmen. Arbeitsplätze wird es vor allem dort geben, wo aus Informationen verwertbares Wissen entsteht (Finanzen, Forschung, Design, Medien, Unterhaltung, usw.). Dazu bedarf es neuer Kenntnisse und einer andersartigen Ausbildung. Anstelle der lebenslangen Anstellung tritt das lebenslange Lernen. Kompetenzstudien der OECD in einem Dutzend Länder, auch in Deutschland, zeigen hingegen, daß viele Bürger, alt und jung, darauf weitgehend unvorbereitet sind.<sup>55</sup> 40 bis 50 Prozent der Bevölkerung fehlen die nötigen Kompetenzen, um sich in der Computerwelt zu behaupten. In anderen Ländern sind jedoch schon Reformen im Gang, um die Kompetenzlücke zu schließen.

### *Vorsichtiger Umweltoptimismus*

94. Es gibt auch andere Schwächen und Risiken, die das Bild trüben könnten. Wird der fortgesetzte steile Aufstieg der Weltwirtschaft nicht bald an unüberwindliche ökologische und soziale Grenzen stoßen und sich zeitweise verlangsamern? Die ökologische Bilanz bleibt zwiespältig. Es gibt

---

55 OECD: Literacy Skill for the Knowledge Society, 1997

Pluspunkte im Kampf gegen die Wasser- und Luftverschmutzung. Auf anderen Gebieten ist der Fortschritt zu gering. So in der Landwirtschaft oder beim CO<sub>2</sub>-Ausstoß im Motorverkehr. Die meisten Großunternehmen sind technisch gerüstet, um den Schadstoffausstoß zu kontrollieren. Gegen die Verschmutzung der Atmosphäre (Ozonloch) aber kommt man nur schwer voran. Unter den Jüngeren scheint ein echtes Umweltbewußtsein zu entstehen. Für die Älteren hat die eigene Stelle, das eigene Wohlergehen immer noch Vorrang, wenn Opfer verlangt werden.

95. Nach einer Studie der OECD steht immerhin fest, daß Energiesparmaßnahmen und Abfallminderung seit den achtziger Jahren „zu erheblichen Fortschritten bei der Verringerung von Umweltbelastungen im OECD-Raum geführt haben“. In allen Ländern habe die Entkoppelung von Umweltlasten und Ressourcenverbrauch einerseits und Wirtschaftswachstum andererseits begonnen. OECD-Generalsekretär Johnston neigt zu „vorsichtigem Optimismus“. In den meisten Regionen sehe man ein, daß Wachstum und ökologische Nachhaltigkeit im Einklang stehen müssen. Er glaubt auch, daß die Globalisierung und die zunehmende Verflechtung von Industrieländern und Aufsteigern den Umweltschutz eher fördern als behindern wird.<sup>56</sup> So ist auf absehbare Zeit kaum zu befürchten, daß staatliche Eingriffe wie Ökosteuern einen weltweiten Aufschwung verhindern werden.

### *Warnungen vor sozialen Spannungen*

96. In einer hochkompetitiven Welt, in der sich viele verunsichert fühlen, sehen Skeptiker soziale Spannungen herauf-

---

56 Nachhaltige Entwicklung: Politikkonzepte der OECD für das 21. Jahrhundert, 1998

ziehen, vor allem in Europa. Man diskutiert die langfristigen Folgen des ökonomischen Wandels anhand von zwei extremen Gesellschaftstypen. Einmal geht es um ein völlig freies Marktsystem. Individuum und Verbraucher haben allein das Sagen. Hier können sich technischer Fortschritt und Innovationen am besten entfalten. Unter diesem Regime sind niedrige Kapitalkosten, starkes Wachstum und Vollbeschäftigung zu erwarten, wenn sich die Arbeitsmärkte und Löhne anpassen. Die Schattenseiten können in einem oft rücksichtslosen Konkurrenzkampf liegen; das Einkommensgefälle nimmt zu, und der Umweltschutz mag schwerer durchzusetzen sein

97. Den Gegenpol bildet ein solidarischer System, eine staatlich gelenkte „neue Gesellschaft“, in der kollektive Anliegen den Ausschlag geben. Die technische Erneuerung und der Umweltschutz würden zentral gesteuert. Der Staat würde für die soziale Sicherheit aller Bürger, nicht nur kleiner Randgruppen, mit einem breiten Angebot an Sozialleistungen und anderen Diensten sorgen. In der Praxis würde der soziale Ausgleich Vorrang haben – auf Kosten der Innovation und der ökonomischen Dynamik. Das Wachstum wäre daher auch niedriger, die Arbeitslosigkeit höher, schon weil man die Marktkräfte nicht zum Zuge kommen lässt und keine an der Produktivität orientierten Löhne vereinbart. Die Leistungsanreize wären geringer als im „schöpferisch-destruktiven“ Marktsystem unter dem Zwang des totalen Wettbewerbs.

98. Keines dieser Szenarien kann in Reinkultur verwirklicht werden. Das populäre Modell des Mittelwegs läuft auf den halbherzigen Versuch hinaus, der Privatwirtschaft nur begrenzten Spielraum zu lassen und marktwidrige behördliche Kontrollen beizubehalten. Diese „graue Option“, so die OECD, könne in der „schlechtesten beider Welten“ enden.

So landet auch Anthony Giddens „Dritter Weg“ nur bei „Altbekanntem“, wie Thomas Schmid in der WELT ausführt.<sup>57</sup> Ralf Dahrendorf stellt fest, daß es Giddens nicht um eine offene Gesellschaft oder um die Freiheit gehe, sondern daß der Staat steuern und den Leuten sagen soll, was sie zu tun haben.<sup>58</sup> Da wäre es schon klüger, an der unvollkommenen Marktwirtschaft unserer Zeit festzuhalten und sie schrittweise zu verbessern.

### *Das Internet zwischen Elite und Masse*

99. Auch die politische Zukunft ist ungewiß. Führt die Wissensgesellschaft zur Spaltung in eine Elite technologischer „Insider“ und vieler „Outsider“, die sich dem Wandel nicht anpassen können? Der einzelne könne in der Informationsgesellschaft weit mehr Einfluß ausüben denn je zuvor, wenn er seine Chancen nütze. Aber niemand wisse heute schon, ob Cyberspace die Menschen auf dem demokratischen Weg voranbringen oder nur der etablierten Gesellschaft effizientere Infrastrukturen geben werde, meint OECD-Experte Riel Miller. Die Erfahrung lehre, daß technische Neuerungen nicht unbedingt auch geistige und gesellschaftliche Fortschritte bringen. Beim Abenteuer mit dem Internet bleibt alles offen.<sup>59</sup>

100. Die Richtung der Bewegungskräfte kann sich in zwei bis drei Jahrzehnten wiederholt verändern. Aus heutiger Sicht

---

57 DIE WELT, 23.2.1999

58 Ralf Dahrendorf: New Labour und Old Liberty, Neue Zürcher Zeitung, 14.7.1999

59 Riel Miller: The Internet in twenty years: Cyberspace, the next frontier, internes OECD-Papier 1998 und OECD: Societal cohesion and the globalising economy, 1997

überwiegen aber deutlich die Pluspunkte und die Antriebskräfte der Weltwirtschaft. Ein anhaltender Anstieg der Weltwirtschaft ist möglich und wahrscheinlich. Wie kräftig er ausfallen wird, hängt in hohem Maß von der Weitsicht und Tatkraft der Politiker ab. Sie müssen im Widerstreit der Interessen und Meinungen Maß und Mitte finden, um genügend ökonomische Anreize zu bieten, ohne doch den gesellschaftlichen Zusammenhalt ernsthaft zu gefährden.

## VI. Die nächsten zwanzig Jahre

101. Auf diesem etwas gemischten Hintergrund haben OECD-Ökonomen die voraussichtliche Entwicklung im „Neuen Globalen Zeitalter“ zu skizzieren versucht. Heute gelte es, die Welt langfristig zu sehen. Die internationale Gemeinschaft setze sich Ziele für 2015, 2020 und länger. Die Experten entwerfen zwei „realistische Visionen“ für die Zeit bis 2020. Einmal geht es um ein „Fortschreibungsszenario“ mit unveränderten Rahmenbedingungen. Im anderen Fall steht als optimale Entwicklung ein „Hochleistungsszenario“ zur Debatte, das wirtschaftspolitische Fortschritte voraussetzt. Welthandel und Kapital-, Güter- und Arbeitsmärkte müssten überall weitgehend liberalisiert sein.<sup>60</sup>

102. Die beiden Szenarios sollen uns vor Augen führen, „wie die Welt aussieht, wenn sie sich langsam entwickelt, das heißt wenn wir so weiter machen wie bisher – und wie sie aussehen könnte, wenn wir uns für das Hochleistungsszenario entscheiden“, betont OECD-Generalsekretär Donald J. Johnston. Beide Varianten seien plausibel. Sie sollen den Verantwortlichen als Orientierungshilfe und Grundlage für ehrgeizige Ziele dienen. Die OECD gehe von bekannten Tatsachen aus und spekuliere nicht über noch Unbekanntes. Sonst würde man sich in die Futurologie begeben und die Glaubwürdigkeit der Studie aufs Spiel setzen. 20 bis 25 Jahre seien beim derzeitigen Tempo der Entwicklung auch keine sehr lange Zeitspanne mehr; man bewege sich also keineswegs in unbekanntem Gewässern.

---

60 OECD: The world in 2020 – towards a global age, 1997

## *Verdopplung oder Verdreifachung der Produktion?*

103. Die Ergebnisse sind verheißungsvoll. Wenn die Regierungen das Nötige täten, wäre „weltweit mit einem spektakulären Anstieg der Prosperität zu rechnen“. Auch im Szenario I, bei unveränderter Politik, wächst die Weltproduktion um drei Prozent im Jahr. Sie würde sich damit im Zeitraum 1995/2020 etwa verdoppeln (+115 Prozent). Beim Hochleistungsszenario II könnten es sogar 4,8 Prozent im Jahr werden und die Welterzeugung um das Dreifache steigen – bedeutend mehr als in den vorhergehenden 25 Jahren. Wenn man den Bevölkerungsanstieg berücksichtigt, erhöht sich der Wohlstand pro Erdbewohner im Normalfall damit um 60 Prozent (Szenario I) und bei „guter Politik“ um 140 Prozent (Szenario II).

104. Welches der beiden Szenarien eintreten wird, liegt weitgehend bei den Politikern und ihren Wählern. Entscheidend ist, wie rasch die noch bestehenden Wirtschaftsschranken weltweit abgebaut werden können. Die Politiker müssen für ein günstiges Geschäftsklima sorgen. Auch Szenario II setzt noch keine völlig freien Weltmärkte voraus, wohl aber neue Schritte auf diesem Wege, wie sie bei den kommenden Welthandelsgesprächen im Rahmen der WTO, der Millennium-Runde, geplant sind. Der Welthandel könnte im günstigen Fall von 1995 bis 2020 um das Drei- bis Vierfache zunehmen und noch sehr viel stärker bei den Aufsteigern.

105. Im nächsten Weltboom wird das Zentrum der Dynamik aber nicht mehr in den alten Industriestaaten (OECD), sondern in Schwellen- und Entwicklungsländern liegen. Aber auch im OECD-Raum sind markante Fortschritte zu erwarten – wenn auch deutlich weniger Wachstum als im Weltdurchschnitt. Man rechnet für die Industrieländer, von



einem schon hohen Niveau ausgehend, mit einem weiteren Produktionszuwachs von 70 und 100 Prozent bis 2020, je nach Szenario, und mit einem Anstieg der Pro-Kopf-Leistung um 50 bis 80 Prozent.

106. Dabei liegt das wiedererstarke Amerika im OECD-Raum am besten im Rennen. Hier ist das langfristige Wachstumspotential in letzter Zeit kräftig nach oben korrigiert worden. Mit dem Vormarsch des Computers wird die Produktivität bedeutend stärker steigen als früher. Der voraussichtliche Wachstumspfad liegt nun bei mindestens drei statt früher eher unter zwei Prozent im Jahr. Die Aussichten Westeuropas und Japans dagegen bleiben mäßig, solange beide ihre Strukturprobleme nicht lösen können und mobiler werden. Für Deutschland hat die Forschungsgruppe Prognos in Basel einen Wachstumspfad von 1,9 Prozent im Jahr (1997-2020) berechnet. Die Arbeitslosigkeit würde um 2020 aber immer noch bei drei Millionen liegen.<sup>61</sup> US-Ökonom und Deutschlandkenner Rüdiger Dornbusch meint dazu: „Die mangelnde Eigeninitiative in Deutschland ist ein ungeheures Problem. Die Menschen sind klug, sie sind gut ausgebildet, sie sind auch motiviert, sie warten nur einfach darauf, daß man ihnen sagt, was zu tun ist. Fragen Sie mal einen Bürokraten, wie Sie reich werden ...“<sup>62</sup>

### *Die „Großen 5“ der Zukunft*

107. Als neue Kraftpole gelten fünf große Länder: China, Indien, Indonesien, Rußland und Brasilien. Es ist eine etwas heterogene Gruppe mit zum Teil aber ähnlichen Größenord-

---

61 Prognos: Deutschland 2005-2010-2020, Basel 1998

62 „Die Bürokratie ist mörderisch“, Dornbusch-Interview der WELT am SONNTAG, 12.9.99

nungen. Jedes Land zählt über 100 Millionen Einwohner, erreicht ein Sozialprodukt von über 100 Milliarden Dollar und spielt in seiner Region eine zentrale Rolle. Indonesien, Rußland und Brasilien stecken noch tief in Umstellungskrisen und müssen auch künftig mit schwierigen Anpassungsproblemen und Rückschlägen rechnen. Ihr brachliegendes Potential aber könnte bei zielbewußtem Vorgehen in einigen Jahrzehnten mobilisiert und in höhere Produktivität umgesetzt werden. Nigeria, mit 115 Millionen Menschen, mit reichen Naturschätzen in günstiger geographischer Lage, aber auch mit endemischer Korruption und Instabilität, gehört heute noch nicht zu diesem Kreis.

108. Neben den „Schwergewichtlern“ sind mittelgroße Länder mit Aufstiegschancen zu nennen: Südafrika, Mexiko, Chile, Argentinien, Polen, Ungarn, vielleicht auch die Türkei und die Ukraine. Auch kleine Länder, die beweglich sind und Exportnischen finden, könnten im globalen Zeitalter Wirtschaftswunder erleben. Irland ist ein Beispiel. Es galt in den achtziger Jahren als rückständiges Agrarland mit zwei Dritteln des Pro-Kopf-Einkommens der Europäischen Union. Heute liegt der „keltische Tiger“ gemessen am Pro-Kopf-Einkommen sechs Prozent über dem EU-Durchschnitt und dürfte 1999 die Bundesrepublik überholen. Mit Hilfe fremder Firmen hat es sich einen Platz in der Elektronik gesichert und sein Sozialprodukt in zehn Jahren verdoppelt. Ähnlich Finnland – mit markanten Erfolgen in der Elektronik (Mobilfunk); sein Pro-Kopf-Einkommen übersteigt schon heute das von Schweden.

*Wie rasch kann die Dritte Welt aufholen?*

109. Den „Großen 5“ gilt das besondere Interesse. Sie liegen in beiden OECD-Szenarios weit vorn. Die Gruppe könnte

ihre Produktion von 1995 bis 2020 auf das Drei- bis Fünffache steigern. Der Lebensstandard der Bevölkerung würde sich um 150 bis 340 Prozent erhöhen, je nach Szenario. Für China wird günstigenfalls mit acht Prozent Zuwachs im Jahr gerechnet – vor Indonesien, Südostasien und Indien mit je fast sieben. Die Mittelost-Nordafrika-Region könnte es auf 6,5 Prozent, Rußland und die GUS-Staaten auf nahezu sechs, Lateinamerika auf 5,5 Prozent, Subsahara-Afrika und Osteuropa auf gut fünf Prozent bringen. Das sind optimale Ziele, die sich bei „guter“ Politik verwirklichen ließen.

110. Für die übrige Welt, außerhalb der OECD, ergäbe sich beim Hochszenario ein Produktionsanstieg von nicht weniger als 420 Prozent und eine Verbesserung des Lebensstandards um bis 270 Prozent – ein großer Schritt für die Entwicklungsländer. Trotzdem würde die „übrige Welt“ bis 2020 erst knapp ein Drittel des OECD-Wohlstandes erreichen, statt heute 15 Prozent. Die Zahl der Ärmsten, die im Elend leben, könnte von heute etwa 1,3 Milliarden auf eine halbe Milliarde fallen. Von Existenznot würde dann nur noch jeder fünfzehnte Erdbewohner betroffen sein (heute jeder vierte). Für diese Länder ist der Aufholprozeß eher eine Frage von Generationen als von Jahrzehnten.

111. Allmählich verschieben sich die Gewichte der Weltwirtschaft zugunsten der neuen Wettbewerber. Auch diesen Trend beleuchten die OECD-Szenarios. Hatten die alten Industrieländer 1995 noch 61 Prozent der Weltproduktion geliefert, würden es nach Szenario II um 2020 nur noch 38 Prozent sein. Der Anteil der „übrigen Welt“ würde sich auf 62 Prozent erhöhen, davon allein 37 Prozent bei den „Großen 5“, die ein fast so großes Gewicht in der Weltwirtschaft bekämen wie die alten Industrieländer. Der gleiche Trend

wird sich im Welthandel durchsetzen, wo die Entwicklungsländer um 2020 im Übergewicht sein werden. Wichtige handelspolitische Beschlüsse sind heute schon nicht mehr gegen ihre Stimmen durchzusetzen.

112. Ein nicht minder zuversichtliches Bild der Welt von morgen haben die Studien des CEPIL, einer französischen Institution, für einen Zeitraum von 35 Jahren ergeben. Danach könnte die Weltproduktion von 1995 bis 2030 um 3,8 Prozent im Jahr wachsen, fast im gleichen Rhythmus wie in den vorhergehenden 35 Jahren. Der weltweite Wohlstand würde sich bei diesem Tempo in 35 Jahren mehr als verdreifachen. Eine deutliche Abschwächung der Produktion von 3,3 auf 2,1 Prozent im Jahr wird auch hier für die alten Industrieländer erwartet.<sup>63</sup>

113. Die Wirklichkeit wird vielleicht nicht ganz so günstig ausfallen. Doch bestehen gute Aussichten, daß die Entwicklung näher beim Hochleistungs- als beim Standardszenario der OECD für 2020 liegen dürfte. In ihrem jüngsten Bericht halten die OECD-Experten am Ziel eines dreiprozentigen Anstiegs der weltweiten Pro-Kopf-Produktion fest, also einer Verdoppelung des Lebensstandards in 25 Jahren.<sup>64</sup> Ob die Wirtschafts-, Handels- und Umweltpolitik rasch genug angepaßt werden kann, bleibt offen. Es werde eines „starken politischen Willens“ bedürfen und besserer Aufklärung der Bevölkerung über die Vorteile marktorientierter Politik, betont Donald Johnston.

---

63 Centre d'Etudes Prospectives et d'Informations Internationale, Paris, Juli 1996

64 Welcome to the 21st Century, OECD Observer, Summer 1999

114. Eine Ungewißheit: Wäre bei hohem Wachstum, wie im Szenario II, die Lebensmittelversorgung sichergestellt? Mit zunehmender Bevölkerung, Urbanisierung, höheren Einkommen, neuen Eßgewohnheiten wird die Nachfrage rasch steigen. Bei den „Großen 5“ ist eine Zunahme des Nahrungsmittelbedarfs um 80 Prozent bis 2020 vorauszusehen, die Hälfte allein in China und Indien. Die Menschheit muß deshalb nicht hungern. Das weltweite Potential der Landwirtschaft wird bisher schlecht ausgenutzt. Daran ist auch der Agrarprotektionismus in Europa, Japan und anderswo schuld. Mit freiem Agrarhandel würden Billigproduzenten in Amerika, Kanada und Australien neue Anreize erhalten. Osteuropa, die GUS-Staaten, Lateinamerika, Indien und auch Afrika könnten ihre Ernteerträge steigern.<sup>65</sup>

115. Ein zweites Fragezeichen: die Energieversorgung. Die „Großen 5“ erwarten einen kräftigen Anstieg der Einfuhr fossiler Brennstoffe. Ostasien mit vor allem China, Indonesien und Japan wird zum weitaus größten Erdölimporteur. Seine Abhängigkeit vom Import könnte von zwei Dritteln auf fast 90 Prozent (2020) des Verbrauchs steigen. Erdöl und Kohle sind zwar reichlich vorhanden. Die Welt würde aber zeitweise stärker auf Zufuhren aus politisch labilen Gebieten (Mittelost, Iran, Rußland, Zentralasien) angewiesen sein, wenn andere Energiereserven, wie die Atomkraft, aus politischen Gründen nicht eingesetzt werden. Weltweit reichen die Energiequellen aber aus, um den Bedarf zu decken. Nach 2020 werden zudem neue Anlagen und Infrastrukturen, fortgeschrittene Techniken und sinkende Energieinten-

---

65 OECD: *The Future of Food*, 1998

sität in den Aufsteigerländern zur Entspannung der Märkte beitragen.<sup>66</sup>

### *Das alte Gespenst des Protektionismus*

116. Eine dritte Sorge: die Zukunft des Welthandels. Die Liberalisierung und Deregulierung der Märkte ist ein Schlüssel zum höheren Wachstum. Viel hängt von neuen Durchbrüchen zum freieren Welthandel ab. Vor allem die Aufholer brauchen den Zugang zu den Märkten und zur internationalen Arbeitsteilung, über die der Weg zu größerer Produktivität führt. In reichen wie in armen Ländern werden weite Bereiche der Wirtschaft noch vom Wettbewerb abgeschirmt. Im Westen, vor allem in der EU, sind es geschützte Konsumgüter (Textilien, Bekleidung) und Landwirtschaftsprodukte, in der „übrigen Welt“ Kapitalgüter und Dienstleistungen. Indien, China, Brasilien, die sich dem Weltmarkt bisher relativ wenig öffnen, könnten es beim Abbau von Barrieren viel rascher zum Wohlstand bringen.

117. Für den EU-Verbraucher verteuert der Agrarprotektionismus die Nahrungsmittel heute um 40 Prozent, gemessen am Weltmarkt. Um 40 Prozent könnten bei freier Einfuhr auch Textilien und Bekleidung in Europa billiger werden. China würde zum größten Konsumgüterexporteur der Welt. Die Industrieländer könnten als Kapitalgüterhersteller vom Investitionsboom der „übrigen Welt“ profitieren und ihre Lieferungen, nach OECD-Berechnungen, bis 2020 auf das Fünffache steigern. Mit dem Aufbruch in die Informationstechnik würde auch der Export hochwertiger Dienstleistungen aus der OECD in die Dritte Welt boomen. Freier

---

66 OECD: Energy: The Next Fifty Years, 1999

Handel würde in erster Linie den ärmeren Ländern zugute kommen. Man vergißt leicht, daß auch der Aufstieg der alten Industrieländer in hohem Maß dem freien Zugang zum Weltmarkt zu verdanken gewesen ist.

118. Nun droht aber der Protektionismus wieder aufzuflackern. Ein untrügliches Zeichen: Die Zahl der Anti-Dumpingfälle steigt seit drei Jahren. Ein zweites: Die Anti-Globalisierungskampagne, die von Gegnern der freien Wirtschaft geschürt wird. Auf der Plusseite: Amerika hat unter Präsident Clinton konsequent an liberaler Handelspolitik festgehalten. Ermutigend ist, daß die Handelswege trotz der Asienkrise offen geblieben sind und das Interesse der Aufsteiger am möglichst freien Welthandel wächst. Der große Test kommt mit der Millennium-Runde in der WTO. Sie soll in drei Jahren beendet sein und der Weltwirtschaft durch weitere Liberalisierung starke Impulse bringen. Wenn das gelingt, werden die nächsten Jahrzehnte unter günstigen handelspolitischen Vorzeichen stehen.

119. Unter dem Strich dürfte nach OECD-Auffassung sich die Welt als Ganzes in den nächsten 20 Jahren deutlich aufwärts bewegen; offen ist aber, ob das Wachstum bei drei oder vier Prozent im Jahr liegen wird. Amerika wird das Maß aller Dinge bleiben und Europa noch eine Durststrecke von bis zu zwei Jahrzehnten vor sich haben. Der globale Aufholprozeß wird sich beschleunigen und China zur größten Volkswirtschaft der Erde aufsteigen. Der Aufstieg der armen Länder aber dürfte immer noch zu langsam vorankommen.

## VII. Die Welt von übermorgen

120. Diffuser wird die Sicht nach 2020/25. Aber auch die ferne Zukunft liegt nicht völlig im dunkeln. Turbulente Jahre, gute und schlechte Jahrzehnte werden wechseln. Die tieferliegenden säkularen Kräfte, die in der Weltwirtschaft arbeiten, werden sich auch im 21. Jahrhundert über Schwankungen hinweg behaupten. Die Erfahrungen der Vergangenheit bleiben ein Wegweiser für kommende Zeiten. So gesehen, steckt selbst in der Welt von übermorgen noch ein gutes Stück Vergangenheit. Auf der Grundlage der langfristigen Trends, die sich in den letzten Jahrhunderten durchgesetzt haben, lassen sich Wachstum und Wohlstand im nächsten halben Jahrhundert in groben Umrissen abschätzen.

121. Verlängern wir die Sicht über den Boom hinaus, den die OECD-Ökonomen bis 2020 für möglich halten, stellt sich zunächst die Frage, ob die Impulse der jüngsten Innovationswelle lange nachwirken oder sich früh erschöpfen werden. Im Rhythmus der Langen Wellen würde dem derzeitigen Umbruch nach einer Zeit der Übersteigerung eine längere Phase der Konsolidierung mit schwächerer Expansion und zum Teil krisenhafter Entwicklung folgen – so wie dem Aufbruch in den Fünfzigern und den „goldenen“ sechziger Jahren die Reinigungskrisen der siebziger und achtziger Jahre folgten. Nach diesem Denkschema würde ab 2020/25 im Generationenrhythmus wieder eine Abschwächung von zwei bis drei Jahrzehnten eintreten. Nach 2050 könnte es einen neuen langen Aufschwung, den sechsten Kondratieff, geben.

122. So kann es kommen. Zwingende Notwendigkeiten im Auf und Ab der Langen Wellen hat aber noch niemand



nachgewiesen. Manches deutet darauf hin, daß sich die Zyklen in der zusammenwachsenden Weltwirtschaft eher abschwächen könnten, mit weniger starken Ausschlägen. Dafür sprechen die ausgleichenden Wirkungen der Globalisierung, die größere Transparenz des Geschehens, die sinkenden Kommunikationskosten, der scharfe Wettbewerb in einer digitalisierten Welt, die prompte Reaktion der Finanzmärkte auf fragwürdige Politiken und die Rückkehr zur Preisstabilität. Für den allmählichen Ausgleich spricht ferner das noch erhebliche Entwicklungs- und Wohlstandsgefälle der Welt. Während die einen aufsteigen, stagnieren andere. So wurde die jüngste Asienkrise durch den Boom Amerikas und die Stabilität anderer Regionen gemildert; im Rückblick wird sie zu wenig mehr als einer Delle auf der langen Kurve der Weltwirtschaft.

### *Projekt 2050, ohne Überraschungen?*

123. Das „Projekt 2050“, eine von der Brookings Institution und anderen US-Instituten erstellte Vorschau, spannt den Horizont bis zur Mitte des neuen Jahrhunderts. Anders als bei den OECD-Studien, die von einem Basis-Szenario ausgehen, um den Spielraum nach oben auszuloten, stehen bei dieser Projektion drei Möglichkeiten zur Auswahl, abhängig von den Bevölkerungsprognosen der Uno. Sie schwanken zum Zeitpunkt dieser Projektion für das Jahr 2050 zwischen 7,7 und 11,2 Milliarden Menschen, bei einer mittleren Variante von 9,4 Milliarden. Die Uno hat ihre Schätzungen im Oktober 1999 jedoch um jeweils 0,5 Milliarden reduziert. Auch die hochgerechneten Wachstumsraten liegen weit auseinander – so weit, daß zwischen dem „Best-Case“ und dem

„Worst-Case“, zwischen der hohen und niedrigen Variante, fast alles möglich erscheint.<sup>67</sup>

124. Geht man von der mittleren Variante aus, dann würde das Wachstum in den Industrieländern bis 2050 jährlich 2 Prozent erreichen. Es würde – übereinstimmend mit dem Rhythmus der Langen Welle – im ersten Viertel des Jahrhunderts mit 2,5 Prozent höher als im zweiten Viertel (1,5) liegen. Andere Regionen könnten mit rascherem Fortschritt rechnen. Für Osteuropa und Rußland kommt die US-Projektion in der ersten Hälfte des Jahrhunderts auf ein Wachstum von 3 Prozent, für die gesamte übrige Welt, also für Schwellen- und Entwicklungsländer, auf 3,5 Prozent im Jahr. Das sind Zahlen, die angesichts der großen Potentiale dieser Gebiete niedrig erscheinen mögen. Die Produktion der Industrieländer würde sich von 1995 bis 2050 immerhin verdreifachen, in der Osteuropa-GUS-Region auf das Fünffache, in den Entwicklungsländern auf das Sechs- bis Siebenfache steigen.

125. Mit solchen Fortschreibungen bisheriger Tendenzen ist nicht viel getan. Sie lassen aber keinen Zweifel daran, daß der Aufwärtstrend der Welt in der ersten und wohl auch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts bestehen dürfte. Sie geben uns eine Vorstellung vom Möglichen und Wahrscheinlichen. Das wird auf dem Hintergrund der Vergangenheit deutlicher. Im 16. bis 18. Jahrhundert war die Weltwirtschaft kaum vorangekommen. Sie war um gerade ein Drittel Prozent im Jahr gestiegen (1500/1820). Das Pro-Kopf-Einkommen war mit minimalen 0,04 Prozent Steigerung im Jahr bis 1820 nahezu unverändert geblieben. Danach aber hatte die Produktion um 2,2 Prozent und das Pro-Kopf-Einkom-

---

67 *Allen Hammond: Which World, New York 1998*

men um 1,2 Prozent im Jahr zugenommen. Im 20. Jahrhundert hat der Produktionsanstieg mit drei Prozent ein noch höheres Tempo eingeschlagen, das nun kaum abrupt sinken dürfte.<sup>68</sup>

### *2100-2500, einige Rechenbeispiele*

126. Um welche Größenordnung es auch in Zukunft gehen dürfte, läßt die Fortschreibung des Trends bis zum Ende des 21. Jahrhunderts erkennen. Bei weiter steigender Bevölkerung würde das Weltsozialprodukt auch bei nur 2,5 Prozent Zuwachs – weniger als in den letzten 50 Jahren (3,5) – bis 2100 auf etwa das Zwölfwache und das Pro-Kopf-Einkommen der Menschheit auf das Sieben- bis Achtfache steigen. Auch die armen Länder würden dann das jetzige westliche Niveau erreichen. Daß dies nicht unrealistisch ist, zeigt ein historischer Vergleich mit Amerika. Viele Einwohner der ärmsten Länder leben heute von weniger als fünf Dollar am Tag (nach Kaufkraft). Das entspricht dem Lebensstandard der Amerikaner vor 150 Jahren, bemerkt der Kieler Ökonom Erich Gundlach.<sup>69</sup> Um 1820 hatte die Pro-Kopf-Erzeugung in der Neuen Welt unter 1.300 Dollar im Jahr, in Deutschland nur bei gut 1.100 Dollar gelegen. Das ist weniger als der heutige Durchschnitt Afrikas (Kaufkraft 1990).

127. Blicken wird noch weiter ins Dritte Millennium – auf die Gefahr hin, an die Grenzen zum Futurismus zu stoßen – dann stellen sich die Perspektiven für das nächste halbe Jahrtausend wie folgt dar. Wir nehmen an, daß sich die Bevölkerung im 21. oder 22. Jahrhundert stabilisieren wird

---

68 nach *Angus Maddison*, Wall Street Journal, 11.1.1999

69 Vom unterschiedlichen Wachstum der Nationen, FAZ  
19.6.1999

und die Produktivität um jährlich etwa ein Prozent wächst, daß sich der Wohlstand damit alle siebenzig Jahre verdoppelt (in den letzten 70 Jahren hat er sich verdreifacht). Auch mit solch niedrigen Ansätzen würde die Produktivkraft der Erde in 500 Jahren auf das 130fache steigen. Am Ende des dritten Millenniums wäre sie viele Tausendmale größer als heute. Das sind natürlich reine Rechenexempel, um zu veranschaulichen, wohin die Reise bei der heutigen Dynamik der Weltwirtschaft führen könnte. Sie lassen das ungeheure planetäre Potential ahnen, das mobilisiert werden kann.<sup>70</sup>

128. Gut und schön, wird mancher sagen – erstens kommt es anders und zweitens als man denkt. Das explosive technisch-ökonomische Zeitalter mag sich als ein Ausnahmephänomen erweisen. Die Expansion könnte zum Stillstand kommen, der „Turmbau von Babel“ mit einem Desaster enden. Das haben Kulturpessimisten, Gegner des Fortschrittsglaubens schon immer verkündet. Die Entwicklung hat ihnen noch nie recht gegeben. Mit der fortschreitenden „Dematerialisierung“ der Produktion, mit der „Wissensrevolution“ und der Mobilisierung der geistigen Fähigkeiten von Menschen in aller Welt scheint sich das Bild grundlegend zu ändern – eher unter positiven Vorzeichen.

129. Die Erfahrungen der letzten 200 Jahre, die Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg scheinen denjenigen Recht zu geben, die den fortgesetzten Aufstieg der Weltwirtschaft für wahrscheinlich halten. Allzu oft und gern sind Untergangsszenarios gemalt worden – vom Massensterben durch Überbevölkerung, von bevorstehenden Umweltkatastrophen, zum moralischen Verfall und zum Totalitarismus, zu Rassen- und

---

70 Dazu auch *Alfred Zänker*: Jenseits der Jahrtausendwende, 1997

Religionskämpfen und Vernichtungskriegen. Das sind Schreckensbilder, die man eher als Warnungen denn als ernst gemeinte Voraussagen kommender Dinge auffassen sollte. Statt dessen haben die Menschen im 20. Jahrhundert große Fortschritte auf dem Weg zu weitsichtigen Spielregeln der Weltgemeinschaft gemacht. Sie waren nie so eng miteinander verbunden wie heute.

### *Gegenmeinung eines Skeptikers*

130. Zu viel Optimismus – in einer desillusionierten Zeit? Lassen wir die Gegenseite zu Wort kommen. Der Historiker Felipe Fernandez-Armesto gelangt im Epilog seiner „Weltgeschichte unseres Jahrtausends“<sup>71</sup> zu einer eher düsteren Sicht der Welt von morgen. Allerdings betont er ausdrücklich, es handele sich um eine persönliche, eine nicht wissenschaftlich begründete Meinung. Für ihn habe die Zukunft „ein eher deprimierendes als ein dramatisches Profil bekommen“. Wer glaube denn noch an die optimistischen Visionen von gestern, an die grenzenlosen Segnungen des technischen Fortschritts? Wer errege sich über apokalyptische Zukunftsbilder? Die Technik habe bestenfalls Enttäuschung gebracht, indem sie uns unlösbare gesellschaftliche und moralische Probleme beschere. Fernandez-Armesto zählt auf:

*Erstens:* Das starke Bevölkerungswachstum geht zu Ende. Wo die Automatisierung fortschreitet, fällt die Geburtenrate. Potentielle Eltern in Drittweltländern werden sich dem steigenden Wohlstand anpassen und für weniger Nachwuchs sorgen. Wenn der Alterungsprozeß die Dritte Welt erst

---

71 *Felipe Fernandez-Armesto*: Weltgeschichte unseres Jahrtausends, München 1998

einmal voll ergreife (zweite Hälfte des 21. Jahrhunderts), werde vielleicht eine stabilere Zeit beginnen, geprägt durch den natürlichen Konservatismus der Mehrheit der Älteren. Die Lebensarbeitszeit werde wieder zunehmen. Die Sozialsysteme, die nur in reichen Staaten existieren konnten, werden unter steigenden Finanzlasten zusammenbrechen. Die Kernfamilie aber wird überleben. Nur sie vermag dann eine zuverlässige gegenseitige Fürsorge zu gewährleisten.

*Zweitens:* Im politischen Bereich kann es noch „schreckliche Konflikte und Katastrophen“ geben. Der Sieg der Demokratie mag nicht von Dauer sein. „Der Faschismus fletscht immer dann seine Zähne, wenn es den Anschein hat, als sei die Welt gerade jetzt reif für die Demokratie.“ Dann hat auch ein neuer Kommunismus Chancen. Beim Tempo technischer Durchbrüche, die alle Werte umstürzen, breite sich Unsicherheit aus. Viele Menschen werden Zuflucht bei den „Propheten der Ordnung“ suchen. Das Leben aber wird, wie die Ware auf dem Markt, durch ein ständiges Überangebot verbilligt werden und der Tod vielleicht bald als preiswerteste Methode erscheinen, um sich krimineller, unangepaßter und anderer unerwünschter Elemente zu entledigen.

*Drittens:* Zugleich sieht der Historiker den Auflösungsprozeß der Großstaaten fortschreiten. Wo immer sich ein großer Staat durchsetzt, gedeihen unter der Oberfläche „Identitäten geringerer Reichweite und damit verbundene politische Bestrebungen, bis sie schließlich die Schalen durchbrechen und flügge werden“. Das gilt nicht nur für fragile Staaten wie Jugoslawien und Rußland. Langfristig gebe es keinen zwingenden Grund, weshalb Amerika und China gegen den Trend zur politischen Fragmentierung immun sein sollten. Ethnische Feindseligkeiten werden sich weiterhin als Spalt-

pilze der Staaten erweisen. Es wird auch neue gewaltsame „ethnische Säuberungen“ geben.

*Viertens:* Die Urbanisierung nähert sich dem Wendepunkt. Das monströse Wachstum der Riesenstädte wird aufhören. Sie erfüllen Aufgaben, die der technische Fortschritt überflüssig macht. Sie sind Orte der Massenarbeit, des kommerziellen Austausches und der höheren Bildung. Im Zeitalter der Information, der Energieeffizienz, der arbeitssparenden Roboter wird alles möglich, ohne Menschenmassen zusammenzupferchen. Das Leben verlagert sich in Kleinstädte und Dörfer. Der technische Fortschritt muß auch nicht im gleichen Tempo anhalten. Erfinder und Verbraucher mögen die Lust an Innovation verlieren, ein Gefühl der Sättigung könnte um sich greifen.

*Fünftens:* Die „atlantische Vorherrschaft“ geht zu Ende. Die weltpolitische „Initiative“ wird sich zum Pazifik, nach Ozeanien und Sibirien verschieben. Das atlantische Zeitalter hatte mit der Expansion Europas im 16. Jahrhundert begonnen. Die letzten 200 Jahre waren „eine kurze, unruhige Phase der Vorherrschaft des Westens“. Man kehrt zu einem „weltweiten Gleichgewicht“ zurück, das vor 1000 Jahren bestand, als der Schwerpunkt des Geschehens am Pazifik lag. Nun steht eine „Umkehrung der kulturellen Kolonialisierung“ bevor. China wird das Übergewicht, das es im ersten Millennium und noch später besaß, wiedergewinnen. Einen Vorteil haben die Menschen heute: Sie können weit zurückblicken. Nie war man sich auch der Bedrohungen und Chancen der Menschheit besser bewußt.

131. Es sind Gedanken eines Forschers, für den ökonomische Faktoren im Hintergrund stehen. Der Geschichtsschreiber werde leicht zum Agnostiker und, wenn er in die

Zukunft blicke, zum Pessimisten, meint der amerikanische Wirtschaftshistoriker David Landes. Der Ökonom aber neige zur optimistischen Weltsicht. Er sei überzeugt davon, daß auch das Leben der Armen besser werde, daß Inseln des Wachstums zu Kontinenten werden, daß Fortschritte des Wissens die materiellen und sozialen Probleme lösen werden. Quintessenz: „Keine Wunder. Keine Perfektion. Kein Millennium. Keine Apokalypse. Wir müssen einen skeptischen Glauben bewahren, Dogmen vermeiden, zuhören, gut beobachten und immer wieder versuchen, unsere Ziele zu klären und zu definieren, um unsere Mittel besser wählen zu können.“<sup>72</sup>

132. In unserer Betrachtung zum Langzeitdenken hat die Haltung des Ökonomen, wie sie Landes beschreibt, den Ton angegeben. In der langen Sicht hat die Weltwirtschaft Erfolge gebracht, die zu Beginn des Jahrhunderts und auch noch in seiner Mitte kaum vorstellbar waren. Wer Anfang des 20. Jahrhunderts auf Frieden und Wohlstand gehofft hatte, war enttäuscht worden. Zwei Weltkriege, eine Amerika und Europa ergreifende Depression, der kalte Krieg und das Elend der Dritten Welt ließen immer neue Zukunftszweifel aufkommen und den Optimisten als Verlierer dastehen. Am Ausgang des Jahrhunderts sind die Fortschritte dennoch eklatant. Die Weltwirtschaft kann heute nicht nur dreimal so viele Menschen ernähren, sie kann sie im Durchschnitt auch viermal so reichlich mit Gütern versorgen wie um 1900, auch wenn sich der Wohlstand noch ungleich verteilt.

---

72 *David Landes: The Wealth and Poverty of Nations*, London 1998



133. Wo finden wir eine langfristige Leitidee der Zukunft? In seinem Nachkriegsbuch „Die Welt von morgen“ hatte Ernst Wagemann versucht, den unter dem Schock des verlorenen Krieges stehenden Deutschen den Weg zu weisen. Man brauche eine Leitfrage, meinte er, die durch die Wirrnis der Gegenwart führe – „so wie der Polarstern den Seefahrer durch ein unermeßliches Meer von Zweifeln, Bedenken und überalterten Begriffen sicher hindurchführt“. Für Wagemann, wie für die meisten, hieß diese Frage damals im Zeichen des kalten Krieges: „Wer wird der Herr der Welt?“ Er kam dann zum Schluß, daß es keiner der beiden Siegermächte bis zum Jahr 2000 gelingen werde, die Erde zu beherrschen.<sup>73</sup>

134. Wenn wir, seinem Beispiel folgend, heute einen Leitstern suchen, stellt sich eine noch größere Frage: „Gehen wir einer planetarischen Zukunft entgegen?“ Rascher als erwartet nehmen alle Fragen planetarische Dimensionen an. Die Entwicklung des Planeten als Ganzes, nicht mehr die Interessen einer Nation oder Region, stünden heute auf dem Programm, hieß es auf einer Zukunftskonferenz der OECD in Frankfurt im Dezember 1998. Man erkenne immer klarer, daß es eines planetarischen Ansatzes bedürfe, um die zentralen Probleme des 21. Jahrhunderts anzugreifen – von der Erschließung des Wirtschaftspotentials der Erde bis zum Umweltschutz.<sup>74</sup>

---

73 *Ernst Wagemann*: Die Welt von morgen, 1952

74 21th Century Dynamics: Anatomy of a Long Boom, OECD 1999

135. Planetarisch denken heißt auch, daß uns Ziele und Wege weitgehend durch Kräfte vorgegeben sind, deren Hintergründe wir (noch) nicht kennen. Es sind Kräfte, die wir wohl erst im Prozeß der Evolution besser verstehen werden. Der Spielraum für menschliches Handeln ist auf lange Sicht jedenfalls sehr viel enger begrenzt, als die Ökonomen dachten und viele Politiker wahrhaben wollen. Wir werden immer auch lokalen, nationalen und regionalen Vorstellungen und Interessen verhaftet bleiben. Im dritten Millennium aber heißt es mehr denn je, den Blick auf die Welt als Ganzes zu richten und über Jahrzehnte hinaus in Generationen und Jahrhunderten zu denken.

## VIII. Abschluß und Zusammenfassung

136. Wir haben versucht, ein möglichst realistisches Bild der für Deutschland, Europa und die Welt entscheidenden wirtschaftlichen Entwicklung zu skizzieren, um die Stärken der einen und die Schwächen der anderen sichtbar zu machen. Fassen wir abschließend einige zentrale Punkte zusammen:

*Erstens:* Das langfristige Denken und Handeln wird seit Jahrzehnten in Deutschland vernachlässigt. Die heutigen Schwierigkeiten sind daher zum großen Teil auch eine Folge kurzatmiger und kurzsichtiger Politik.

An der Schwelle zum 21. Jahrhundert gilt es, in langen Zeiträumen zu denken und den Blick auf den Welttrend zu richten. Wer „punktuell“ denkt, wer sich nur an den Sorgen und Meinungen des Tages orientiert, verliert den Überblick, verliert die Sicht des Ganzen. Die Ursachen dieser Entwicklung mögen zum Teil im individualistischen Zeitgeist zu finden sein. Sie liegen aber vor allem im übermächtigen Einfluß von Gruppeninteressen und in der Führungsschwäche des Staates.

*Zweitens:* Der Weg des Kurzzeitdenkens hat bei uns zu einer blockierten Gesellschaft geführt – mit verschleppten, chronisch gewordenen Problemen und einer Scheuklappenmentalität gegenüber der Zukunft.

Die vielen, vielfach als unlösbar angesehenen Strukturprobleme sind nur durch eine zukunftsorientierte Wende in der Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik rasch zu bewältigen. Der unfinanzierbare, kontraproduktive Sozialstaat muß durch

eine effizientere Sozialpolitik zugunsten der Bedürftigen ersetzt, die Staatsschuld reduziert, die Steuerlast gesenkt, der verkrustete Arbeitsmarkt liberalisiert, das getrübtete Unternehmensklima nachhaltig verbessert werden. Wenn dies nur scheibchenweise geschieht, wird die Durststrecke lang sein. Es liegt an Politikern und Meinungsmachern, dem Gemeinwohl und dem Langzeitdenken Gehör zu verschaffen. Bisher hat man dem Bürger nicht die ganze Wahrheit über Hintergründe und Größenordnung der Krise gesagt.

*Drittens:* Das globale Umfeld ist heute günstiger als weithin angenommen. Die Weltwirtschaft befindet sich im stürmischen Wandel, aber auch in einer robusten Grundverfassung. Es gilt, sich ihren Bedingungen rasch anzupassen.

Die Konjunkturen mögen schwanken. Aber der Welttrend zeigt deutlich aufwärts – angetrieben vom Wachstum der Bevölkerung, vom Wissen und technischen Innovationen und von einer intensiveren globalen Arbeitsteilung. Daran wird sich bis 2020/25 kaum viel ändern. Es geht eher darum, ob die Weltproduktion sich bis dahin verdoppeln oder ob sie sich – bei weiterer Liberalisierung und solider Geld- und Finanzpolitik – mehr als verdreifachen wird. Die Entscheidung darüber liegt bei den Politikern und ihren Wählern.

*Viertens:* Ein Lern- und Aufholprozeß ist im Gange und ergreift immer neue Teile der Erde – bei großem und zeitweise größer werdendem Wohlstandsgefälle zwischen reicheren und ärmeren Ländern.

Der Aufstieg der Weltwirtschaft erfolgt nicht im Einheits-trend. Stets hat es Vor- und Nachläufer gegeben. Der Prozeß des Aufholens wird sich im 21. Jahrhundert beschleunigen. Die Aufholer können Wissen und Technik

noch rascher und billiger übernehmen als heute. Ihre Zahl wächst ständig. Alte Industrieländer wie Deutschland, Schweden oder auch Japan riskieren, im ökonomischen Wettlauf zurückzufallen, wenn sie sich auf ihren Lorbeeren ausruhen und neuen kompetitiven Bedingungen nicht frühzeitig und gründlich genug anpassen.

*Fünftens:* Die USA bleiben auf absehbare Zeit das Maß aller Dinge. Die Zukunft aber gehört den Aufsteigern im weiten eurasischen Raum und in anderen Regionen mit neuen Wachstumspolen.

Nach unerwartet kräftigem Aufschwung in den neunziger Jahren liegen die USA heute deutlich vor Japan und Euro-land. Rückschläge sind nicht auszuschließen. Mit ihrer offenen, mobilen Gesellschaft aber haben sich die Amerikaner der Informationstechnik am schnellsten angepaßt und ihre langfristigen Aussichten stark verbessert. Deutschland und Euro-land sollten über dem „Wunder Amerika“ nicht die Zukunft im Osten vergessen. Im eurasischen Raum mit zwei Dritteln der Erdbevölkerung und Energievorräte liegen die bedeutendsten Produktivitätsreserven der Zukunft – und damit die größten Chancen der deutschen Wirtschaft.

*Sechstens:* Zum Motor der Weltwirtschaft ist der entfesselte Wettbewerb geworden – ein Wettbewerb, der sich an den Preissignalen der Märkte orientiert. Wer sich dagegen stemmt, hat das Nachsehen und fällt zurück.

Multinationale Firmen tragen den Konkurrenzkampf rund um die Erde. Davon zeugt der Anstieg der Weltexporte um das 20fache seit 1950, dreimal so stark wie der der Weltproduktion. So wird eine immer produktivere internationale Arbeitsteilung und Spezialisierung möglich. Der Welthandel

wird zum Schlüssel des Wohlstandes. Es mag protektionistische Gegenkräfte geben. Bisher hat sich der Trend zu freierem Handel aber immer noch durchgesetzt. Für das exportabhängige Deutschland gilt es, Handelsschranken, Subventionen und Regulierungen abzubauen, um an dieser Entwicklung voll und ganz teilnehmen zu können.

*Siebtens:* Wissen und Humankapital gewinnen rapide an Bedeutung. Der wirtschaftliche Erfolg hängt davon ab, wie konsequent ein Land auf Schule, Fortbildung, Forschung und Erneuerung setzt.

Die Bedeutung des Wissensfaktors ist in den neunziger Jahren immer klarer hervorgetreten. Weniger Hände – mehr Köpfe, heißt nun die Devise. Humankapital geht vor Sachkapital und Naturressourcen. Schon werden zwei Drittel der jährlichen Wohlstandszunahme in den reichen Ländern diesem Faktor zugeschrieben. Schon erreicht der Anteil der Dienstleistungen an der Produktion in Amerika mehr als drei Viertel. Der Trend geht zur Dematerialisierung und Miniaturisierung der Produktion – zur „gewichtlosen“ Wirtschaft. Deutschland hat in diesen Bereichen Aufholbedarf, vor allem gegenüber Amerika.

*Achtens:* Immer enger werden die Grenzen der Politik. Es kommt vor allem auf weltmarktkonforme Rahmenbedingungen für die Wirtschaft an, um im globalen Wettstreit mitzuhalten.

Die Politiker, die auf die „Machbarkeit“ der Dinge setzen, scheitern an der Komplexität der modernen Wirtschaft. Der Markt ist, trotz mancher Schwächen, erfolgreicher. Fast überall haben sich die spontanen Marktkräfte gegenüber Machtansprüchen der Regierungen durchgesetzt. Politiker

mögen Wogen glätten, gegen den Welttrend kommen sie aber nicht an. Sie können Neuerungen zum Durchbruch verhelfen und in kritischen Zeiten ausgleichend wirken. Für die Wirtschaftspolitik gilt aber das Goethe-Wort: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.“

*Neuntens:* Der „große“ Staat hat seine Grenzen gesprengt. Die Zukunft gehört dem schlanken, aber starken Staat, der die Interessengruppen bündigt und sich an langfristigen, nachhaltigen Konzeptionen orientiert.

Ausufernde Sozialleistungen und Subventionen haben nicht nur Deutschland in eine unhaltbare Situation geführt – mit weit überzogenen Staatsquoten, Steuerlasten und Schulden. Länder mit weniger Staat, wie die USA, sind dynamischer und erfolgreicher. Nun wendet sich der Trend. Die optimale Staatsquote wird eher bei 30 als 40 oder sogar 48 Prozent liegen, wie bisher in Deutschland. Der Weg bis dahin ist weit. Der Staat der Zukunft sollte vor allem „Hüter der Ordnung“ sein. Er sollte für sozialen und ökologischen Grundschutz, freien und fairen Wettbewerb sorgen, Korruption und Kriminalität energischer bekämpfen.

*Zehntens:* Deutschland braucht eine große Wende, die den alten Sozialstaat hinter sich läßt und mehr als bisher auf Markt und Wettbewerb abstellt.

So oder so: Die Politik bleibt im Spannungsfeld widerstreitender Kräfte – zwischen Tagesgeschehen und Zukunftssorgen, Konsens und Konkurrenz, ökonomischer Leistung und sozialem Ausgleich, Kräften der Erneuerung und des Beharrens. In diesem Umfeld heißt es, Maß und Mitte zu finden. Deutschland braucht mehr Langzeitdenken und Lösungen, die Parteiengrenzen und Gruppeninteressen überwinden. Es

gibt keinen „dritten Weg“ mit Kompromissen, die lediglich an den Symptomen herumkurieren und niemandem wehtun. Es geht um eine Neuorientierung, die sachlich überzeugt und dadurch glaubwürdig ist, die mit Tabus bricht und das Gemeinwohl sucht, um künftigen Generationen ihren Weg zu erleichtern.